

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 11.

Gottschee, am 4. Juni.

Jahrgang 1905.

Friede.

Losgerungen von der Sünde,
Kennt das Herz nur höchste Lust
Und ein nie geahnter Friede
Zieht jetzt ein in meine Brust.

Friede, wie mein Herz ihn kannte
In der frohen Jugendzeit,
Da ich nichts von Sorgen wußte,
Nichts von Schmerz und Traurigkeit.

Friede! Bist du mir geworden?
O wie sehn' ich mich nach dir;
Friede — höchstes Glück der Erde,
Weiche, Weiche nicht von mir!

Maria Josepha.

Licht und Wahrheit.

Mit dem Feste Christi Himmelfahrt treten wir in den großen Pfingstkreis, der bis zum Ende des Kirchenjahres währt und uns erinnern soll, daß auch Christi Reich unter der Leitung des hl. Geistes bis ans Ende der Welt dauern wird.

Dieses Reich, die kath. Kirche, hat aber darum die Gewähr ewigen Bestandes, weil es das Reich der Wahrheit ist und die Wahrheit ewig besteht, während Lüge und Irrtum vergehen, und weil in diesem Reiche die Sonne der Wahrheit niemals untergehen, sondern solange Licht und Wärme über die Erde ausstrahlen wird als unser Tagesgestirn am Himmel glänzen wird.

Wer ist es aber, der dieses Reich der Wahrheit und des Lichtes lenkt und stets erhält und weiterbaut? Es ist der Geist der Wahrheit, der hl. Geist, den zu senden Christus zum Himmel auffahren mußte.

Das Tor zu diesem Reiche ist der wahre Glaube und der Schlüssel die gültige Taufe. Darum befahl Christus den Aposteln vor seiner Himmelfahrt: „Gehet

hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes.“ Denn „wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem hl. Geiste, kann in das Reich Gottes nicht eingehen.“

Diese Grundlehre des Christentums wollen aber viele im modernen Protestantismus, von dem immer mehr Brüdern zum Neuheidentum geschlagen werden, nicht mehr gelten lassen, indem sie die Taufe nicht mehr für notwendig zum Eintritt in das Reich Gottes erklären und die Taufe nach eigenem Gutdünken selbst ohne Wasser spenden. Großes Aufsehen erregte erst in den letzten Tagen eine Entscheidung des Bremer Senates als oberster kirchlicher Behörde dieser reichsfreien Stadt, wonach sämtliche Personen, die innerhalb der letzten fünf Jahre von Pastor Mauritz getauft wurden, nochmals getauft werden sollen. Denn der freisinnige oder ungläubige Pastor hatte mit ganz anderen Worten als Christus vorgeschrieben und mit anderen Flüssigkeiten als Wasser getauft. Nach seiner und mancher anderer Pastoren Meinung ist die Taufe zur Aufnahme in die christliche Gemeinschaft und zur Seligkeit gar nicht notwendig. Auch in der Schweiz wurden sogar Ungetaufte in die protestantische Kirche zugelassen. Obiger Entscheid des Bremer Senates, der wenigstens noch das Wesen der Taufe schützen will, hat aber bei der Bevölkerung große Aufregung hervorgerufen, so daß 1500 Personen aus der evangelischen Landeskirche austreten wollen, da sie jedenfalls auch die Taufe nicht für nötig halten. So wächst im modernen Protestantismus ein neuheidnisches Geschlecht

heran, dem durch die Schuld der Pastoren das Tor des Reiches Christi verschlossen, die Wiedergeburt aus dem hl. Geiste versagt bleibt.

Für den Aufbau des Reiches Christi auf Erden ist außer der Taufe noch das Sakrament der Ehe bestimmt, das der Kirche neue Glieder, dem Himmel neue Erben der Seligkeit zuführen soll. Der Haß der Feinde des Reiches Gottes richtet sich daher insbesondere in unseren Tagen wieder heftiger gegen die christliche Ehe, deren sakramentaler Charakter und unbedingte Unauflöslichkeit geleugnet und aus der staatlichen Gesetzgebung ausgewerzt werden soll. Nachdem der unreine Geist in den Ländern des Protestantismus schon das Heiligtum der christlichen Ehe greulich verwüstet und die Zahl der Ehescheidungen zu jener unheimlichen Höhe gebracht, welche den sittlichen Ruin des heidnischen Rom kennzeichnete, sucht er mit Hilfe der Bos von Rom-Bewegung, dieser neuen Ausgeburt des Reiches der Finsternis und Lüge, auch im katholischen Oesterreich die katholische Ehe von ihrer idealen Höhe zu stürzen und die Ehetrennung und Wiederverheiratung nach dem staatlichen Gesetze zu erzwingen. Die Kirche, vom Geiste der Wahrheit erleuchtet, wird freilich nie ihre Zustimmung zu dieser Untergrabung des Reiches Christi und der christlichen Familie geben, auch wenn Millionen abfallen würden.

Sie wird nie die Völker auf die dunklen Pfade sittlicher Verirrungen führen helfen, die unausweichlich im Abgrunde des Verderbens enden. Klage doch eben eine Berliner protestantische Kreissynode über die schlimmen kirchlich sittlichen Zustände

infolge Wiederverheiratung Geschiedener und warnte vor lazer Auffassung der Ehescheidung und mahnte zu ernstester Prüfung jeden Falles. Und ein anglikanischer Prediger, Morgan Dix in New-York, brach angesichts des unglaublichen unsittlichen Morastess, in den Nordamerika durch die Entwürdigung der christlichen Ehe geraten ist, in folgenden Schmerzensruf aus:

„Nur 69 Ehescheidungen in ganz Canada in einer Zeit, wo in den Vereinigten Staaten 700.000 stattfanden! Es ist entsetzlich! In einem Jahre überstieg die Anzahl der Ehescheidungen in unserem Lande die Gesamtzahl dieser Scheidungen in Europa, den britischen Reichen und Australien. Die 700.000 Fälle in den Vereinigten Staaten bedeuten 140.000 geschiedene Personen. Wenn man auf jede dieser Ehen auch nur ein Kind rechnet, so bedeutet es 700.000 des Einflusses der Eltern beraubte Kinder, und 2,100.000 direkt geschädigte Menschen, gar nicht zu reden von dem indirekten Schaden für Millionen anderer. Das ist Krieg gegen die Familie und gegen die Kinder. Es ist die Zerstörung der Grundlagen der Kultur.“

Wie die Sonne unbeirrt durch Sturm und Wolken in majestätischer Ruhe ihre Strahlen herniedersendet, und auch die dichteste Finsternis immer wieder mit ihrem Lichte durchbricht, so wird auch die katholische Wahrheit alle jene durchleuchten, die sich nicht in die Wolken religiöser und sittlicher Unnachtung hüllen lassen und aufrichtig dem Lichte der Wahrheit zustreben. Ein schönes Beispiel eines nach Licht und Wahrheit strebenden Protestanten bieten die Streiflichter dieser Nummer. Die Macht der Finsternis erhebt kühner denn je ihr Haupt. Licht und Wahrheit des Christentums sollen gänzlich aus der Welt verschwinden, so will es das Reich der Lüge. Bezeichnend hiefür ist das Programm des „internationalen Freidenkertongresses“, der heuer anfangs September in Paris abgehalten werden soll. Es verlangt „die absolute Superiorität (Herrschaft) der Moral ohne Gott“ und „völligen Ausschluß des religiösen Elements aus allen Regierungen, Verfassungen, Rechtsbüchern und öffentlichen Anstalten“ und schließt mit der Aufforderung, die Völker von der „Tyrannei der Kirche“ zu befreien. Doch die Völker schließen sich gottlob nach manchen finsternen Irrwegen immer wieder der Kirche, dem Reiche des himmlischen Lichtes und der göttlichen Wahrheit, an und scharen sich stets von neuem um das jeweilige Oberhaupt der Kirche, auf dem seit den Tagen des ersten Pfingstfestes der hl. Geist in gleicher Fülle ruht, wie sie über Petrus und die Apostel ausgegossen ward. Schließen auch wir uns um so dankbarer an den Nachfolger Petri an, je mehr wir sehen, auf

welche Abwege des Irrglaubens und der Unsittlichkeit jene geraten, denen die Sonne katholischer Wahrheit nicht strahlt. Der 70. Geburtstag des hl. Vaters Pius X., der am 2. Juni fällt, und das bevorstehende Geburtsfest unserer geistigen Mutter, der kath. Kirche, die uns in der Taufe aus dem hl. Geiste geboren und deren Abbild jede katholische Ehe sein soll, bieten uns einen doppelten Anlaß, uns ihres Lichtes und ihrer Wahrheit zu freuen und nach der Mahnung des Apostels als Kinder des Lichtes im hl. Geiste zu wandeln.

Der gute Ruf.

Man spricht von einem Spiegel,
Der duldet keinen Rost;
Und eine Blume gibt es,
Die knickt ein einz'ger Frost;
Ein Kleinod, das nur einmal
Die Kunst des Meisters schuf,
Sieh! Spiegel, Blume, Kleinod —
Das ist der gute Ruf.

Zölle und produzierende Stände.

Der selbständige Zolltarifentwurf ist bekanntlich unlängst im österreichischen Abgeordnetenhaus in überraschender Weise angenommen worden, und als Folge davon hat letzter Tage der ungarische Führer Abg. Fr. Kossuth auch im dortigen Parlamente diesen Entwurf der Regierung als seinen Antrag unter Vorbehalt etwaiger Änderungen auf die Tagesordnung gebracht. Es handelt sich da nicht um die besonderen Handelsverträge unserer Monarchie z. B. mit Deutschland und Italien — die sind oder waren Gegenstand spezieller Vereinbarungen, — sondern um jenen allgemeinen Zolltarif unseres Reiches, welcher bei der Einfuhr aus allen jenen Ländern zur Geltung käme, mit welchen keine besonderen Zoll- und Handelsverträge abgeschlossen, keine gegenseitigen Zugeständnisse getroffen werden. Nebenbei wäre dieser selbständige, autonome Zolltarif für Oesterreich zugleich auch gegenüber Ungarn brauchbar, falls dieses mit der bisherigen Zollgemeinschaft der Gesamtmonarchie brechen sollte.

Zölle haben den Schutz der einheimischen Arbeit zum Zwecke und auf weite Bevölkerungskreise des Inlandes Rücksicht zu nehmen, zumal auf jene, die wegen ihrer wirtschaftlichen Schwäche des Schutzes besonders bedürfen. Wenn der Zoll dagegen überaus blühende, reiche, von Monopolisten ausbeuterisch beherrschte Industriezweige schützt, so würde er einen Raubzug gegenüber den Konsumenten bedeuten.

Da gefällt uns z. B. gar nicht der hohe Zoll auf Eisen und speziell auf landwirtschaftliche Maschinen. Hat doch u. a. die verjudete große „Prager Eisenindustrie-Gesellschaft“ bis 60% Dividende zahlen können, und ihre Aktien, deren Nominalwert nur

400 K beträgt, stehen jetzt auf 2686 Kronen (Steigung 600%!) Die hohen Eisenzölle sind darum eine Kniebeugung vor der jüdisch-freisinnigen Kapitalmacht, ein Schlag gegen Schlosser, Schmiede, Fabrikanten, Bauern, nicht aber ein begründetes Kompromiß zur Ausgleichung verschiedener Produktionsinteressen. Oder genießen Gewerbetreibende und Bauern wenigstens 10% Ertrag vom investierten Kapital?

Darum wären gerade gewerbliche Artikel, ferner Getreide, Vieh etc. vernünftiger Weise mit Schutzzöllen zu sichern. Zum Teil ist dies geschehen. In Tirol, das Getreide einführen muß und meist nur Vieh exportieren kann, beklagt man sich bitter über die Nachgiebigkeit jener Parteien, welche einerseits die Vieheinfuhr nicht entsprechend beschränken, andererseits vom Ausland die österreichische Viehausfuhr mit hohen Zöllen erschweren ließen.

Daß der Bauernstand und alle Zweige der Landwirtschaft der staatlichen Förderung würdig sind, liegt bei deren in die Augen springenden sozialen und moralischen Bedeutung für die ganze öffentliche Gesellschaft klar. Mindestens soll Gerechtigkeit für alle Zweige der nationalen Arbeit herrschen. Bisher aber wurde gerade die Landwirtschaft sehr stiefmütterlich behandelt. Mit dem Zollschutz allein ist's freilich nicht getan, es muß auch andere öffentliche und nationale Selbsthilfe eingreifen. Daß aber der Zollschutz der einheimischen Produktion zugute kommt, dafür ist der Geldverkehr bei den Sparkassen ein gutes Barometer. In Deutschland z. B. sanken von 1873 bis 1879 die Ueberschüsse der Einlagen in die Sparkassen über die Entnahme von 126 auf 22 Millionen K, von 1879—1888 aber, als Bismarck die landwirtschaftlichen Schutzzölle ins Leben treten ließ, stiegen sie von 22 auf 142 Millionen. Vernünftige, maßvolle Schutzzölle auch für die Bauern sind der Volkswirtschaft nicht schädlich, sondern notwendig, sie sind auch kein Getreide- und Viehwucher, kein Brot- und Fleischwucher, wie leichtfertige sozialistische und freihändlerische Judenblätter verheißend dartun. Zur Widerlegung der Behauptung, daß der einheimische Arbeiter die Kosten für die Schutzzölle unserer wirklich schwer darniederliegenden Landwirtschaft tragen müsse, führte jüngst, am 3. Mai, im österreichischen Abgeordnetenhaus Abg. Schrafft folgende Zitate sozialistischer Autoritäten an:

„Marx, Schippel und andere Genossen dieser politischen Richtung haben wiederholt und ausdrücklich hervorgehoben, daß die Industriearbeiter nicht das geringste Interesse daran hätten, ob die Lebensmittel (natürlich von lokalen Notstandsjahren abgesehen) hoch oder niedrig stünden. Der Arbeitslohn drücke sich vielmehr stets im Stande der Lebensmittelpreise aus und zwar dergestalt, daß hohe Lebensmittelpreise auch hohe Arbeitslöhne bedingten und umgekehrt, niedrige Lebensmittelpreise niedrige Arbeitslöhne zur Folge hätten. Ich kann Ihnen auch direkte Aussprüche von Schippel und Marx zitieren: Schippel sagte z. B. in der Berliner „Volks-

tribüne" vom 25. Nov. 1889 wörtlich folgendes: „Man weiß es längst, daß billige Kornpreise billige Löhne bedeuten," und Karl Marx, der Vater der Sozialdemokratie, hat bereits i. J. 1849 folgendes ausgesprochen: „Das Fallen des Preises der landwirtschaftlichen Produkte reduziert die Löhne nicht nur der landwirtschaftlichen Arbeiter, sondern auch aller derer, die in der Industrie arbeiten oder im Handel beschäftigt sind.“

Ein ehernes Lohngesetz gibt es freilich nicht, dieses einstmalige sozialistische Dogma haben spätere Parteitage selbst umgestürzt, aber die innigen Wechselwirkungen zwischen unzureichenden Preisen landwirtschaftlicher Produkte und dem Sinken aller Handels- und aller Arbeitslöhne kann auch nicht geleugnet werden. „Hat der Bauer Geld, hat es alle Welt.“ Uebrigens stellte, ähnlich wie das Zentrum in Deutschland den Mehrertrag der Brotzölle für Witwen- und Waisens pensionen verwendet wissen wollte, Abg. Schrafft den Antrag, es solle bei uns der auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Mehrertrag der Zölle auf Getreide, Mehl, Frucht, Schlachtvieh und Fleisch zur Bildung eines Fonds für die Altersversicherung verwendet werden.

Seit der Einführung der bedingungslosen liberalen Freiteilbarkeit des bäuerlichen Grundbesitzes Ende der Sechziger Jahre, die in Verbindung mit den heidnisch-römischen Erbrechtsbestimmungen und freien Grundschulbildung wie ein Dynamitschlag gegen den Bauernstand wirkte, ist der Bauernstand an Wohlstand und Zahl erschreckend zurückgegangen; sogar der Viehbestand ging in tausenden Dörfern trotz rationeller Wirtschaft zurück, zumal viel Boden durch den Großgrund- und Jagdgutbesitz besonders in den Alpenländern aufgesaugt wurde. Zollschutz, Bodenentschuldung, Steuerentlastung Milderung der Militärlast und andere Förderung ist unerlässlich. Da in Ungarn von den Rossuthianern und den Anhängern Arpo hi's laut die Zolltrennung verlangt wurde, würde bei deren Einführung die österreichische Landwirtschaft wohl manches gewinnen und ihre Produktion und deren Preise etwas steigern; Ungarns Bauern und Großgrundbesitzer aber würden dann noch viel elender als jetzt daran sein. Denn Ungarn führte bisher alljährlich, während es aus Oesterreich etwa um 650 Millionen industrielle Halb- und Ganzfabrikate aufnahm, nach Oesterreich um mehr als 180 Millionen K Vieh ein, allein um 60 Millionen K Schweine, um 150 Millionen K Mehl, etwa 16 Millionen Meterzentner Getreide. Durch eine bei Errichtung von Zollschranken eintretende Verringerung der etwa 950 Millionen K betragenden ungarischen Einfuhr nach Oesterreich würde unsere Landwirtschaft im Gegensatz zur heimischen Industrie gewiß erheblich profitieren. Bei entsprechendem einträchtigem Vorgehen könnten sich aber beide Reichshälften auch anderweitig wirtschaftlich erheblich verbessern.

Gebot der Liebe.

In Tränen ist der Mensch dem Menschen gleich! Der Starke wird des Schwachen sich erbarmen, Dem Fremdling sich der Fremdling liebend nahn; Was sich gehakt wird friedlich sich umarmen, Und heißer sich, was sich geliebt, umfah'n, Wenn sie nach Christi heil'gem Gotteswillen Sein sanft Gebot der Liebe treu erfüllen.

Zeitgeschichten.

— **Feste Stiefel.** Ein junger Mann wachte in einem Schuhwarengeschäfte ein paar Stiefel an und ging dann, die Stiefel probierend im Laden auf und ab. Plötzlich riß er die Türe auf und entfloh. Der Geschäftsinhaber und sein Hausknecht liefen ihm nach. Fast hatte der Verfolger den Flüchtling erreicht, als sich plötzlich an einem der gestohlenen Stiefel die Sohle löste und auf der Straße liegen blieb. Kaum hatte der Geschäftsinhaber die „Haltbarkeit“ seiner Ware so praktisch vor Augen gesehen, als er sofort die Verfolgung einstellte und auch seinem Hausknechte abwinkte. Er mochte sich gesagt haben, daß bei der späteren Gerichtsverhandlung ein übles Licht auf seine Stiefel fallen könnte. Während er nun mit dem Hausknecht heimwärts zog, hatte ein Schuhmann die Verfolgung des Flüchtlings gesehen, sie fortgesetzt und den Stiefeldieb auch erwischt. An der einen Hand den Täter, in der andern die verlorene Stiefelsohle, kam der Polizist zur Wache. Der Arrestant legte sofort ein Geständnis ab, ist aber nicht imstande, den Laden wiederzufinden. Der Bestohlene hat sich auch nicht gemeldet. Jetzt hat die Polizei einen Dieb, eine Stiefelsohle und unbrauchbare Stiefel, aber keinen Geschädigten.

— **Ein dankbarer Schüler.** Vom 6. bis 11. Mai firmte der Fürsterzbischof Dr. Bauer von Olmütz im Dekanat Neutitschein in Mähren 5122 Personen. Anlässlich seiner Firmungsreise besuchte derselbe auch Söhle, wo er als Knabe die Volksschule besuchte, um in der Filialkirche, wo er seinerzeit auch dem Priester am Altare diente, das heilige Sakrament der Firmung zu spenden. Nach den kirchlichen Funktionen besuchte er das Grab seines ehemaligen Lehrers Richter, dem er heute noch ein dankbares Andenken bewahrt, um dort zu beten und ihm auch nach dem Tode seine Liebe und Dankbarkeit zu bezeugen. Mit Tränen in den Augen verließ der Kirchenfürst das Grab seines ersten Lehrers. Se. Excellenz hat allen dadurch ein schönes Beispiel der Dankbarkeit gegeben.

— **Es kommt an den Tag.** Durch die Aeußerung eines kleinen Knaben in Ullersgrün ist ein Doppelmordmord entdeckt worden. Der Junge erzählte, sein Vater, ein ziemlich bejahrter Ortsinsasse, habe der Mutter ein weißes Pulver in die Suppe gestreut. Die Mutter habe nur einen Teil der Suppe gegessen und, weil sie ihr nicht schmeckte, die Mitinwohnerin kosten lassen. Bald darauf seien beide Frauen erkrankt und auch gestorben. Nun wurden über Anzeige beide Frauen ausgegraben und, da die Untersuchung zweifellos Arsenikvergiftung als Todesursache feststellte,

der Mann verhaftet. Seine Frau war leidend und er soll die Absicht gehabt haben, nach deren Tode eine andere zu ehelichen.

— **Eiserner Fleiß.** Ein junger Tischlergehilfe aus Herzlake bei Meppen gibt ein rühmliches Beispiel eisernen Fleißes, wie es wohl wenige gibt. War für andere die Feierstunde angebrochen, dann griff der junge Mann zu den Büchern, die er von einem Gymnasiasten erhielt, und unterrichtete sich selbst. Ohne Lehrer hat er sich in fünf Jahren solche Kenntnisse erworben, daß er es jetzt wagen will, sich am Gymnasium zum Abiturientenexamen zu melden.

— **Der gestohlene Haupttreffer.** Vor zwei Jahren machte in Ofen-Pest die aus Böhmen gebürtige Frau Juliana Wagner bei der Polizei die Anzeige, daß ihr das Basilika-Los S. 615 Nr. 70 gestohlen worden sei. Bald nach dieser Anzeige wurde das gestohlene Los mit dem Haupttreffer von 30.000 Kronen gezogen. Vor einigen Tagen erschien bei der Filiale des Wiener Bankvereines in Wien-Pernals ein junger Mann und präsentierte das mit dem Haupttreffer gezogene Los zur Einlösung. Da man ihm bedeutete, daß das Los vor der Auszahlung nach Ofen-Pest gesendet werden müsse, begnügte er sich mit einer a conto Zahlung von 200 Kronen. Von Ofen-Pest aus kam — dort wurde auf Grund der Anzeige festgestellt, daß das Los gestohlen war — die Weisung den jungen Mann anzuhalten. Doch dieser ließ sich nicht mehr blicken. Dieser Tage nun hat sich die Besitzerin, die zur Zeit in Birkigt bei Tetschen wohnen soll, gemeldet und dürfte alsbald in den Besitz des Geldes kommen.

— **Böse Folgen einer Erzählung.** Unlängst erschienen zwei Herren, Inspektor und Agent einer Lebensversicherungsgesellschaft, die erzählten, daß sie der Witwe des unlängst verstorbenen Pastors 10.000 Mark ausgezahlt hätten. Natürlich ließen sich daraufhin mehrere Leute überreden, Versicherungen einzugehen. Ein böses Nachspiel aber hatte die Erzählung für obige Witwe, die des Nachts durch ein verdächtiges Geräusch aufwachte. Die Mär von dem Gelde hatte gewirkt und die Spitzbuben waren bei der Arbeit, die Läden zu öffnen. Da Hilfe geholt wurde, wurden die Diebe gestört und flohen unerkannt. Am anderen Morgen wurde im Dorfe in ortsüblicher Weise durch Ausklingeln bekannt gemacht, daß die Erzählung von dem Gelde reine Erfindung sei.

— **Ein gesunder Magen.** In Eiderstedt fand man im Magen eines geschlachteten Huhnes, das bei Lebzeiten völlig gesund gewesen, 27 Patronenhülsen. Sie waren so blank, als wären sie eben gepulvt. Das Tier muß durchaus keine Beschwerden dadurch gehabt haben, denn es war ungewöhnlich fett. Man nimmt an, daß das Tier die Patronenhülsen bereits im September vorigen Jahres, als in der Gastwirtschaft ein Schießen mit der Salonbüchse stattfand, aufgepickt hat. Bekanntlich brauchen Hühner Sandkörner und dergleichen gewissermaßen als Mahlstene zum Verkleinern der Nahrung im Magen.

Blanche-Rose.

Novelle von Melati von Java. Genehmigte
Uebersetzung von J. Flavius.
(Nachdruck verb.)

1.

An demselben Tage, wo Frau von Vasthene ihr erstes Töchterchen bekam, wurde dem Dorfschullehrer das achte Kind geboren.

Sie war so glücklich, Frau von Vasthene, nach ihren vier verstorbenen Söhnchen endlich ein Mädchen zu besitzen und ihres Mannes Glück war grenzenlos und da sie Menschen von echter Herzensbildung waren, äußerte sich ihre Freude sofort in dem Bedürfnisse, auch andere glücklich zu machen.

Und als sie hörte, daß bei Mandels fast in demselben Augenblicke auch ein Mädchen das Licht der Welt erblickt hatte, hatten sie mit einem verständnisvollen Blick einander verstanden.

Herr und Frau von Vasthene ließen bei Mandels durch den Diener fragen, ob sie schon Pate und Patin für das kleine Mädchen hätten.

Mandels, ein großer, dürrer Mann von bleichem, schwächlichem Aussehen, aber eigentlich kerngesund und zäh trotz seines mühevollen Lebens, sah den Diener erstaunt an.

Es dauerte eine Weile, bis er die Frage verarbeiten konnte und begriff, was eigentlich von ihm verlangt wurde; darauf eilte er, ohne ein Wort zu sagen in das ungeordnete, dumpfige Schlafzimmer, wo die junge Mutter lag, während einige kleine Kinder um sie stritten und sich balgten, ohne daß es ihr lästig zu sein schien und er rief fast atemlos in seinem limburgischen Dialekt aus:

„Frau, Frau! Denke Dir einmal, die vom Schlosse wollen die Patenstelle bei der Kleinen übernehmen.“

Madame Mandels, wie sie gewöhnlich genannt wurde, richtete sich halb auf; sie war noch jung, kaum dreißig Jahre alt, und von dem dunkeln Typus, den man so häufig in den Sübprovinzen Hollands antrifft, mit dichtem, schwarzen Bodenhaar, schwarzen Brauen, großen, dunklen Augen und frischer Gesichtsfarbe, die selbst jetzt noch nicht ganz verschwunden war.

„Du meine Güte! Wie kommen sie dazu? Und was hast Du geantwortet?“

„Noch nichts — ich — ich . . .“

„Und wann muß es getauft werden? Ist Wilhelm da? Ich meinte schon seine Stimme zu hören! Frage schnell. Das Kind muß gekleidet werden. Rufe nur Frau Messenmakers.“

Mandels ging zu dem Diener und vernahm, daß nach einer Stunde der Wagen

mit der kleinen Vasthene und ihrer Patin vor der Behrerswohnung halten würde, um das andere Kind abzuholen; zusammen sollten sie dann nach der Kirche zur Taufe gefahren werden.

Und so geschah es.

Der vornehme Vandauer, der nun sorgfältig geschlossen war, fuhr mit den schönen Kappen vor; Baron Eugen von Vasthene saß darin mit seiner Schwester, der Patin seines Töchterchens, die zugleich im Namen der anderen Mutter die kleine Wamsell Mandels über die Taufe halten sollte, dann die belgische Amme in ihrer eigenartigen Tracht, auf deren Knien der Täufling ruhte.

Vor der Behrerswohnung stieg der glückliche Vater aus; der Behrer stand in seinem besten Anzuge vor der Tür und machte eine tiefe Verbeugung.

Mit einem festen Händedruck wünschte der Baron ihm Glück und wiederholte seine Frage in einem Tone, als ob er — Mandel — ihm und der Baronin eine große Ehre erweise, wenn er ihn als Paten seines achten Lieblings annähme, und auf die Versicherung, daß es eine hohe Ehre und ein großes Glück und so unerwartet wäre, fragte der Baron, ob er und Madame schon einen Namen für ihr Töchterchen bestimmt hätten.

„Nein! Das überließen sie gerne dem Herrn Baron und der Frau Baronin.“

„Nun denn, unser Töchterchen wünschen wir Blanche-Rose (Blanca-Rosa) zu nennen, was dächten Sie denn, von Rose-Blanche (Rosa-Blanca) für das Ihrige?“

Natürlich wäre es eine Ehre und eine Freude, eine . . .

„Aber, ob Madame es auch gut fände?“

„O, die Frau findet alles gut!“ Sie hatte sich den Kopf noch nicht zerbrochen, um für ihre sechste Tochter einen hübschen Namen zu ersinnen.

Mutter Messenmakers, die Nachbarin, würde das Kind wohl über die Taufe gehalten haben; und wenn niemand wußte, welchen Namen die Kleine bekommen sollte, dann wußte der Pfarrer es doch sicher.

Ein Päckchen, an dem man keine Form unterscheiden konnte, wurde von Frau Messenmakers schnell aus dem Hause gebracht und dann in den Wagen gereicht, wo die Patin Blanche Rose's es in Empfang nahm; dann ersuchte der Baron den Behrer einzusteigen. Der Baron selbst sprang schnell hinein und der Wagen rollte an den ärmlichen Dorfhäusern, deren sämtliche Bewohner auf der Straße standen, vorbei nach der schönen, gothischen Kirche.

2.

Das Schloß Willen des Barons von Vasthene war etwas mehr, als man ge-

wöhnlich in Limburg unter Schloß versteht.

Es lag dicht an der Maas und zeigte zwei runde Türme und eine mit Blumen und Bepflanzen geschmückte Veranda. Ein Garten mit Blumenbeeten zwischen zwei Alleen trennte es vom großen Wege; etwas weiter standen die Oekonomiegebäude im Schatten hoher Bäume, fast der einzigen im Dorfe, denn die Gegend war kahl und baumlos.

Einige Jahre sind nach der Geburt der beiden Kinder verfloßen; es ist ein schöner Sommerabend; auf der Veranda sitzt die Baronin von Vasthene zwischen den hohen Bepflanzen am Teetische.

Sie ist eine Amsterdamerin von vornehmer Familie, ein wenig kalt, steif, das Leben hoch und ernst auffassend, aber innig gut, wohlthätig, fromm und verständig.

Blanche-Rose ist ihr einziges Kind geblieben; nun sitzt sie, blond und schlank wie ihre Mutter, vor der Veranda und spielt mit ihrem Patenschwesterchen Rose, oder wie sie meistens genannt wird, Röschen, einem kleinen, schwarzen Teufelchen mit einem immer wirren Bodenköpfchen und wie Kohlen glänzenden Augen, auch das sprechende Ebenbild ihrer Mutter, — aber womöglich noch etwas dunkler.

Sie spielen mit Puppen, Röschen, Wägelchen, kleinem Geschirr und vielen anderen Dingen in dem gelben Mergellande, der die Wege bedeckt und ohne daß es auffällt, beobachtet die Baronin das muntere Spiel der beiden Mädchen.

Sie sind beide gleich gekleidet, denn seitdem Mandels — dessen Familie in der Zwischenzeit sich noch um einige Köpfe vermehrt hatte, — nach der Stadt zog, wo er eine bessere Stellung erhalten hatte, ist Röschen als Spielgefährtin des Fräuleins auf dem Schlosse geblieben.

Sie sollte dieselbe Erziehung erhalten; der Baron wünschte es so; seine Gemahlin gab zögernd ihre Zustimmung, ihr kühler, scharfer Blick sah in die Zukunft.

„Wenn wir das Kind zu uns nehmen,“ erklärte sie entschieden, „dann ist es auch meine Pflicht, die Zukunft dieses Mädchens so einzurichten, daß ihre Erziehung ihr nicht hinderlich im Wege steht.“

„Nun ja,“ sagte der viel weniger bedachtsame Baron, „kommt Zeit, kommt Rat: vorläufig ist es ein allerliebster Gespann und unsere Blanche würde sich ohne das Schwesterchen langweilen, nun sie doch unsere Einzige zu bleiben scheint.“

Die Häfelarbeit, mit der die Baronin beschäftigt war, ruhte für einen Augenblick in ihrem Schoße; von ihrem Plaze konnte sie die beiden Mädchen sehen und

ihr Gep'auder hören. Sie sprechen holländisch, was Rosa viel Mühe kostet; sie spricht so gerne platt, aber das duldet die Baronin nicht.

Der limburgische Dialekt vor allem im Munde ihrer Standesgenossen hat ihr immer sehr mißfallen und sie will nicht, daß ihr Töchterchen ihn sich angewöhnt.

Ruhig sitzt Blanche auf dem Schemel mit ihrer Puppe auf dem Schoße; Rosa spannt das Pferdchen ein und aus, immer weiter plaudernd, mit sich selbst oder mit ihrem Pflegeschwesterchen.

„Du Schwesterchen,“ spricht sie halb flüsternd, „sollen wir Hektor vor das Wägelchen spannen?“

„Aber Du hast da doch ein Pferdchen.“

„Ach, so ein hölzernes Tierchen. Das mußt Du immer selbst ziehen, und wenn Hektor es zieht, dann geht es von selbst.“

Hektor, ein hübscher Forterrier, sitzt in einiger Entfernung und scheint dem Spiele der Mädchen ganz verständig zuzusehen.

„Hektor, Hektor!“ ruft Rosa und als der Hund langsam näher kommt, ergreift sie ihn, hängt ihm das Zeug des Pferdchens um, das ihm natürlich viel zu klein ist, macht es mittels einiger Fäden fest und spannt ihn dann vor das Wägelchen.

„Sollte Mama nichts dagegen haben?“ fragt Blanche und wirft einen Blick auf die Veranda.

Rosa ist dessen auch nicht so ganz sicher, aber sie schaut schmeichelnd mit ihren großen Augen nach der Baronin und sagt dann demütig:

„Ich werde Hektor nicht loslassen, tante!“

„Sage doch nur Tante, Kind! Aber wenn Hektor wild wird?“

Das Gesichtchen strahlt von allen Seiten. Wild werden, das ist es gerade, was sie verlangt; dieses stille, brave Spielen mit Geschirr und Kochöfen langweilt sie schon lange.

Die halbe Zustimmung ist ihr genug; sie nimmt ihre Puppe, die mit ausgestreckten Armen und Beinen irgendwo im Sande liegt und setzt sie dann in das Wägelchen.

„Nieze auch?“ fragt sie Blanche, aber diese drückt mit einer schützenden Gebärde ihren Stebling fester in die Arme und schüttelt das Köpfchen.

„Nein, Nöschchen, ich vertraue sie Hektor nicht an, tue mit Deiner Nitty, was Du willst, mein Kind darf nicht mit Hektor fahren!“

Rosa lacht mitleidig; ihr Töchterchen wird auf die Bank des Puppenwägelchens gebunden, dann nimmt sie Hektor am Halsbande und läuft erst langsam mit ihm dahin, aber bald wird das Tier den

nicht sanften Druck ihrer Finger an seinem Nacken müde, es reißt und reißt noch einmal, bis sie gezwungen ist, es loszulassen; dann rennt es laut bellend weg, das Wägelchen rollt zu Rosa's größter Freude hinter ihm her, bis Hektor gegen einen Steinhaufen rennt, das Wägelchen umschlägt, die Puppe herausfliegt und mit gebrochenem Kopfe liegen bleibt.

Hektor steht verblüfft um sich und das kleine Mädchen ist in zwei Sprüngen bei ihm; blau vor Wut stößt und schlägt sie den Hund, laut weinend und jammernd, und in ihrer Muttersprache schimpfend, die in diesem Augenblicke wilder Aufregung ihr wie von selbst auf die Lippen kommt.

Frau von Basthene verläßt die Veranda, und mit ihrem Töchterchen erscheint sie an der Unglücksstätte gerade früh genug, um Hektor aus seiner nicht gerade beneidenswerten Lage zu befreien. Kaum fühlte er sich frei, als er mit großen Sprüngen wegeilt und Nöschchen steht laut weinend bei den traurigen Ueberresten von Wagen und Puppe; Blanche drückt die ihrige noch inniger an ihr Herz.

„Du wußtest es im voraus. Ich habe Dich gewarnt, Nöschchen, es ist nichts daran zu ändern. Du gleichst ja einem Jungen, so wild bist Du. Hebe nur Deine Nitty wieder auf und bringe das Wägelchen zu Johann, der wird es vielleicht noch einmal flicken können.“

Aber das Kind ist nicht zu beruhigen; daß sie so viel von der verunglückten Nitty hielt, wußte sie sicher selbst nicht; sie nimmt bitterlich weinend die enthauptete Puppe in ihre Arme und setzt sich irgendwo in eine Ecke des Gartens, immer wieder die Verstümmelte küssend und mit ihren Tränen benetzend.

Blanche sucht sie, so gut es geht, zu trösten.

„Komm, laß uns nun brav zusammen spielen, Rosa. Da, willst Du meine Nieze haben?“

„Nein!“

Die Steinkohlenäuglein scheinen rot zu glühen; mit einem bösen Ausdrucke steht sie die hübsch gekleidete, frische Nieze in Blanche's Armen an; welch' ein Unterschied gegen ihren gebrochenen, beschmutzten Stebling!

Sie läßt es deutlich genug in dem boshaften Ausdrucke ihrer Augen lesen: wenn sie nur dürfte, dann stöße sie auf ihre Pflegeschwester zu, riße ihr die Puppe aus den Händen, um sie auf den Boden zu werfen, zu treten und zu zerbrechen. Blanche wendet sich ruhig um und geht nach dem Hause zurück, die Puppe sanft

streichelnd und mit zärtlichem Blicke ihr liebes Köpfchen ansehend.

Die Baronin sitzt wieder auf ihrem gewohnten Plaze. Sie stellt sich still hinter Mama; was sie zu sagen hat, wird ersichtlich schwer, es kommt stammelnd und stockend heraus.

„Mütterchen, Nöschchen ist so betrübt, weil ihr Püppchen tot ist, darf — darf ich ihr meine Puppe geben?“

Frau von Basthene streichelt ihrem Töchterchen die feinen Locken, dabei steht sie in ihre sanften, braunen Rehaugen, die von Tränen glänzen, und sie weiß nicht, woher ihr der Gedanke kommt:

„So sehen Augen, die viel weinen müssen, die Welt an.“

Es krampft sich etwas in ihr zusammen, etwas von Angst, von Leidwesen oder von Mitleid, sie weiß es selbst nicht und sie antwortet mit unsicherer Stimme:

„Aber liebes Kind, Nöschchen ist eher böse als betrübt, und wenn Du ihr Deine Puppe gibst, dann ist sie auch gleich entzwei oder beschmutzt. Du hältst so viel von Nieze!“

„Ja aber — sie ist so betrübt!“

„Nun denn, so tue, was Du willst.“

Blanche eilte hinweg; die Baronin sieht aus der Ferne, wie Blanche ihre Arme um den Hals ihres Pflegeschwesterchens schlingt, zurückgestoßen wird, sich nicht entmutigen läßt und dann die Puppe in ihre Arme legt, während sie die verunstaltete Nitty still wegsteckt.

Erst scheint es Nöschchen nicht zu begreifen. Sie sieht sie wie bezaubert an; dann blickt sie nach der Puppe. Soll sie Nieze von sich schleudern, so daß sie wie Nitty zerschmettert im Grase liegen bleibt? Eine Minute dauert der Kampf, aber dann nimmt sie die Puppe mit der linken Hand auf, küßt sie innig und dann plötzlich, ihr Pflegeschwesterchen an sich ziehend, umarmt sie es leidenschaftlich.

Die Baronin hat den Auftritt gespannt beobachtet. Gerade kommt ihr Mann aus der Haustür.

„Wo sind die Mädchen?“

Sie zeigt auf die kleine Gruppe unter den Bäumen.

„Ach, Eugen, es sind gute Kinder, aber ach, wer von den beiden ist bestimmt, die Unglücklichere zu werden?“

Er lacht verwundert aber doch fröhlich.

„Frau, das sieht Dir wieder ähnlich!“

3.

Rosa saß in dem kleinen Zimmerchen, das neben der Haustür des einfachen Hauses ihrer Eltern lag, und das sie sich als ihr Eigentum ausermählt hatte — und das ihr niemand streitig machte.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1.—15. Juni.

1. Donnerstag. Christi Himmelfahrt. Evang. (Mark. 16, 14.—20.) Jesus erscheint seinen Jüngern, sendet sie in alle Welt zu lehren und zu taufen und wird in den Himmel aufgenommen. Pamphilus, Mart. († 309); Simeon, Bisch. († 1035). Sonnenaufg. um 3 U. 56 M., Unterg. 7 U. 59 M. Tagesl. 16 St. 1. M.

2. Freitag. Erasmus, Bisch. u. Mart. († 303); Blandina, Dienstmagd, Mart. (177). Nemilia, Mart. ☉ Neumond um 6 U. 57 Min. mgs.

3. Samstag. Klotilde, Königin († 545); Eiphard, Priester († 550).

4. Sonntag. Quirinus, Bisch. u. Mart. († 309); Franz v. Carracciolo, Bek. († 1608). Evang. (Joh. 15).

5. Montag. Bonifaz, Apostel d. Deutschen, Bisch. und Mart. († 755); Meinwerk, Bischof. († 1036).

6. Dienstag. Norbert, Erzb. u. Ordens-stifter. († 1134). — **7. Mittwoch. Robert, Abt** († 850); Gottschalk, Wendenherzog, Märtyrer († 1066).

8. Donnerstag. Medard, Bisch. († 545); Hercumbert, Bisch. († 806). — **9. Frei-**tag. Primus und Felician, Mart. († 286);

Columbian, Abt († 597); Richard Bisch. († 12. Jhdt.). — **10. Samstag. (Vigilfaste.) Vardo,** Erzbisch. († 1051); Margarita, Königin († 1093).

☾ Erstes Viertel um 2 U. 2 Min. abds.

11. Pfingstsonntag. Evang. (Joh. 14, 23 bis 31): Jesus spricht von der Befolgung seiner Gebote durch werktätige Liebe. Der hl. Geist wird die Apostel an alles erinnern. — Barrabas

Apostel († 70); Parisius, Priester († 1267); Flora, Jgf. Sonnenaufg. 3 U. 51 Min., Unterg. um 8 U. 7 M. Tageslänge 16 St. 16. M.

12. Pfingstmontag. Evang. (Joh. 3, 16 bis 31): Jesus spricht zu Nikodemus über die Notwendigkeit des Glaubens und guter Werke.

13. Dienstag. Antonius von Padua, Bek. († 1231); Aquilina, Jgf. u. Mart. († 263). —

14. Mittwoch. (Quatemberfaste.) Basilus d. Gr. Bisch. u. Kirchenlehrer († 379). **15. Don-**nerstag. Vitus, Modestus und Creszentia, Mart. († 303).

6. Juni.

Der hl. Norbert,

Erzbischof und Ordensstifter († 1134.)

Ein Mann, der in seiner Wirksamkeit für die Kirche den hl. Aposteln glich und in dem der Geist des hl. Paulus sich erneuerte, wurde am Anfange des 12. Jahrhunderts von Gott erweckt, um namentlich in Deutschland die gesunkene Zucht und Sitte bei Volk und Priestern zu heben. Es ist der hl. Erzbischof Norbert von Magdeburg, der Stifter des Prämonstratenserordens, der das kanonische (geregelt) Leben bei den Domkapiteln wiederherstellte. Norbert war als der zweite Sohn des Grafen Heribert von Gennep und dessen Gemahlin Hedwig von Xanten (Niederlande) um das Jahr 1080 geboren und von seinen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt, wiewohl sein Herz sehr weltlich gesinnt war. Er erhielt nach damaliger Sitte frühzeitig ein Kanonikat in Xanten, ließ sich aber nur die Subdiaconatsweihe erteilen, um im Genuße weltlicher Freuden und Vergnügungen weniger gehindert zu sein. Er kam an den Hof des Erzbischofs von Köln als des deutschen Reichskanzlers und später zu Kaiser Heinrich V.,

den er auf seinem Römerzuge begleitete. In Rom war er Zeuge von den Gewaltthatigkeiten, die gegen den Papst Paschalis II. verübt, aber von Norbert öffentlich mißbilligt wurden. Ein ihm angebotenes Bistum lehnte er ab, da er seinem weltlichen Leben nicht entsagen wollte. Da trat im Jahre 1115 ein plötzlicher Wandel in seinem Leben ein. Auf einem Ritte zu einem Jagdvergnügen, bei dem nur ein Diener ihn begleitete, wurde er plötzlich mitten im Walde von einem argen Unwetter überrascht.

Vor ihm schlug ein Blitz in die Erde, das Pferd warf ihn ab und er meinte eine Stimme zu hören, welche ihn ob seines bisherigen Lebens anklagte. Mit Paulus rief Norbert vom Strahle der göttlichen Gnade getroffen und gänzlich umgewandelt: „Herr, was willst Du, daß ich tun soll?“ Eine innere Stimme sagte ihm: „Meide das Böse, tue das Gute, suche den Frieden und widme ihm all dein Sinnen!“ Norbert verstand diesen Ruf Gottes, kehrte um von seinem Wege, ging aber nicht mehr nach Köln sondern nach Xanten, vertauschte die seidenen Gewande mit einem Bußkleide, fastete bei Wasser und Brot und beweinete bitter, tief gerührt von der göttlichen Barmherzigkeit, seine Sünden. Um seine Befehrung zu befestigen, brachte er zwei Jahre im Kloster Siegburg bei Köln unter der Leitung des durch seine Frömmigkeit berühmten Abtes Runo als eifriger Büsser zu und empfing dann, dreißig Jahre alt am Charfreitag 1115 die hl. Priesterweihe. Bei seiner Primiz in Xanten hielt Norbert eine erschütternde Predigt über die Eitelkeit der Weltfreunden und über die Schrecknisse der Gerechtigkeit Gottes für diejenigen, welche sich nicht unter seine Barmherzigkeit flüchten. Am andern Tage rückte er in einer Ansprache an die Chorherren von Xanten die unter ihnen herrschenden Mißbräuche, was ihm die Mißgunst der weltlich gesinnten Chorherren und allerlei Verleumdungen zuzog. Norbert legte nun seine Aemter nieder, verkaufte seine gräflichen Besitzungen und verteilte den Erlös unter die Armen, reiste dann zu Papst Gelasius und erbat sich die Erlaubnis, als Missionär allenthalben predigen zu dürfen.

Der Papst wollte den frommen Büsser in seiner ständigen Begleitung haben, doch Norbert weigerte sich dessen und erhielt nun die Bewilligung, überall zu predigen. Barfuß und in elendem Gewande durchzog er zunächst Frankreich. Auf dem Wege schlossen sich ihm drei Gefährten an, die jedoch bald den übergroßen Anstrengungen und der harten Lebensweise erlagen und Norbert selbst erkrankte schwer. Doch gewann er den Kaplan des Bischofs von Cambrai, seines Jugendfreundes. Als der Bischof den früher so weltlich gesinnten Norbert erkannte, fiel er ihm mit tiefster Rührung um den Hals und rief erstaunt: „O Norbert, wer hätte das wohl je von dir gedacht oder geglaubt!“ Sein Kaplan Hugo von dem Wunder der Gnade, das Gott an Norbert gewirkt, aufs tiefste erschüttert, bat den Heiligen kniefällig, ihn als Schüler und Begleiter aufzunehmen.

Als Norbert wiederhergestellt war, wanderte

er predigend, Frieden stiftend, Wunder wirkend umher und kam im Herbst 1119 nach Reims zu Papst Kalixtus II., der ihm die Erlaubnis überall zu predigen erneuerte. Mit dem Bischof von Laon zog Norbert in dessen Diözese und wählte dort das wilde Tal Bremontré (Prämonstratum) im Walde zu Couch zur Niederlassung mit seinen Gefährten. Nachdem er bald 13 Schüler gewonnen hatte, schrieb er diesen eine Regel vor und stiftete so den Orden, der später den Namen Prämonstratenser erhielt. Norbert selbst machte sich 1122 wieder auf die Wanderpredigt. Einen innigen Freund gewann er an dem hl. Bernhard, einen Gegner am Keger Abälard. Bald mehrten sich diejenigen, die um Aufnahme in den neuen sehr strengen Orden baten. Als auch Graf Gottfried von Rappenberg aus Westfalen in den neuen Orden eintrat, ließ dessen Schwiegervater Graf Friedrich von Arnsberg den Heiligen gefangen nehmen. Doch der plötzliche Tode Friedrichs befreite Norbert von dem ihm angedrohten Tode.

Den Grafen Theobald von der Champagne hielt Norbert von dem Eintritt in seinen Orden ab, da er hörte, daß Theobald viel Gutes in der Welt wirke. Auf Bitten des Bischofs von Cambrai begab sich Norbert nach Antwerpen und bekämpfte dort die Irrlehre des Lanchelm, der das allerheiligste Altarssakrament angriff. Mit Hilfe seiner Ordensbrüder, die dort eine Niederlassung gründeten, wurde die Ketzerei allmählich beseitigt. Norbert verschmähte es nicht, als Brautwerber für den frommen Grafen Theobald zu dem Markgrafen Engelbert von Friaul (Kärnten) zu reisen und dann vom Papste Honorius II. in Rom die Bestätigung seines Ordens zu erbitten. Auf dem Rückwege kam Norbert nach Würzburg und gab dort während der hl. Messe im Dome einer blinden Frau das Augenlicht wieder. Da man ihn nun zum Bischof machen wollte, entwich er heimlich aus der Stadt. Als er später im Auftrage des Grafen Theobald auf dem deutschen Reichstage in Speier weilte, hielt Norbert auf Bitten der Versammelten eine Predigt, deren Wirkung auf die Zuhörer so mächtig war, daß durch den Einfluß des päpstlichen Legaten der Heilige Erzbischof von Magdeburg erwählt wurde. Nach längerem Widerstreben nahm Norbert die Wahl, die sofort vom päpstlichen Legaten bestätigt wurde, an. Nachdem Norbert noch den König Lothar II. nach Straßburg begleitet hatte, zog er nach Magdeburg. Von allen Seiten strömte das Volk herbei, um den neuen Erzbischof zu sehen. Barfuß und in ganz ärmlichem Gewande zog Norbert in die Stadt ein und begab sich zuerst zum Dome. Als er dann in den erzbischöflichen Palast wollte, wurde er wegen seiner ärmlichen Kleidung von dem Türhüter zurückgewiesen. „Du hast mich besser erkannt, als diejenigen, welche mich zu diesem Palaste drängen, zu dem ich armer und niedriger Mensch nicht hätte erhoben werden sollen“, antwortete der Heilige dem Diener, als ihn derselbe, von anderen aufmerksam gemacht, um Verzeihung bat. Nachdem Norbert die bischöfliche Weihe

Streiflichter.

„Licht und Wahrheit.“

Unter obigem Titel hat ein protestantischer Geistlicher aus Pommern, der sich unter dem Titel Friedrich Randsen verbirgt, eine Dichtung in zwei Bänden erscheinen lassen, denen er nun ein drittes Buch „Leben“ betitelt, hat folgen lassen. Mitten in der greulichen Heze des „Evang. Bundes“ und seiner Geistesverwandten muten diese friedlichen Weisen eines Pastors Cinen so lieblich an, wie ein farbiger, milchleuchtender Regenbogen über finsternen Gewitterwolken. Man könnte aus der Dichtung einen poetischen katholischen Katechismus zusammenstellen. Hier einige Proben.

Ueber die Heiligen verehrung schreibt der Protestant Randsen folgendermaßen:

„Nehm ich dem tapfern Feldherrn nun die Krone, Wenn ich ihm lobe seine Siegesbeute? Stürz ich die Sonne denn von ihrem Throne, Wenn sich mein Aug' des Abendsternes freut? Brech ich dem Gärtner ab von Lob und Lohne, Wenn mir gefällt der Blume Lieblichkeit? Wer leugnet denn den Fels, wenn man bewundert das Schloß, das auf ihm troht so manch Jahrhundert? Fürwahr, in deiner Heil'gen frommem Leben. Wird deine Tugend, Jesu, nur verehrt, Wenn sie mit Sinn und Leib sich dir ergeben, Und von der Welt sich gänzlich abgekehrt. Du warst der Weinstock, sie die edlen Reben, Die aus dem Stamme Kraft und Saft gezeht. Als Meister wirst im Werke du bewiesen, In deinen Heil'gen Heil'ger du gepriesen.“

Von der Fürsprache der Heiligen denkt er:

„Schon Irdischer Gebete sollen nützen, Die noch im Irrtum und voll Sünde sind, Die Seelen sel'ger Eltern sollen schützen Ein leidumdrohtes, wahnbetörtes Kind. Und Gottes Freunde, die auf Thronen sitzen, Die wären unsern Schmerzen taub und blind? Sie dürften nicht vor Gott in Fürspraak treten, Und nutzlos wäre nun der Heil'gen Beten?“

Maria redet er also an:

„Sei hochgelobt, du Mutter unseres Herren, Du reine Got esmagd, in Demut groß! Sie möchten gerne dich herniederzerren Zu ihrem eignen und gemeinen Loz. Man sieht noch stets des Drachensmauls Sichsperrn Nach dir und nach dem Kind auf deinem Schoß. Er ist der erste, der von Gott Gebornen, Der Weiber erste du, der auserkornen!“

Auch die Unfehlbarkeit des Papstes wird vollauf anerkannt:

„Der Spruch, den Richter sonst auf Erden sprechen, Von andern Richtern umgestoßen wird, Doch wird der Christen keiner sich erfreuen, Zu sagen, daß der heil'ge Vater irrt. Wenn er, obgleich voll menschlicher Gebrechen, Die Kirche lehrt, ein geistgesalbter Hirt. O Vater, sprich den Spruch, den unfehlbaren, Zu Heil und Segen deiner Christenscharen!“

Herrlichfeierter das heilige Bußsakrament:

„Es muß, wer Gott will wahre Buße zeigen, Sich zum Bekenntnis auch vor Menschen neigen!“ „Willst du den Richter jenes Tages nicht scheuen, Laß heute dich das Selbstgericht nicht reuen!“

empfangen, ging er mit Eifer daran, die arg gelockerte kirchliche Zucht zu heben und die verschleuderten und vernachlässigten Güter des Bistums zurückzugewinnen. Doch Norbert, der sich als „ein treuer Verwalter seines Hauses“ und ein apostolischer Oberhirt erwies, war bald vielen, die an die frühere Zuchtlosigkeit gewöhnt waren, verhaßt, so daß wiederholt Mordansfälle auf ihn gemacht wurden. Ja als er in der Nacht vom 29. auf den 30. Juni den durch ein Verbrechen entweihten Dom in Gegenwart zweier Bischöfe wieder einweihen wollte, wurde das Gerücht verbreitet, Norbertus wolle den Kirchenschatz und die Reliquien entführen. Es entstand ein förmlicher Volksauflauf, so daß sich Norbert auf den Turm des Domes zurückziehen mußte und durch einen Schwertstich verwundet wurde.

Der fromme Bischof sah sich nun genötigt, die undankbare Stadt zu verlassen, bis man ihm Genugthuung gab und ihn zurückrief. Norbert nahm auch einen hervorragenden Anteil an den kirchenpolitischen Angelegenheiten seiner Zeit. Er war es namentlich im Verein mit dem hl. Bernhard, der in Deutschland dem rechtmäßigen Papste Innocenz II. gegen seinen Gegenpapst die Anerkennung verschaffte. Er war in vielen wichtigen Angelegenheiten der weise Ratgeber oder Gesandte König Lothars, bei dem er oft weilte und dessen Kaiserkrönung in Rom er vermittelte. Seit seiner Rückkehr nach Deutschland kränkelte er. Nach längerem Leiden starb der Heilige, nachdem er am Ostertage noch zum letztenmale das hl. Meßopfer dargebracht hatte, am 6. Juni 1134.

Um seinen Leichnam stritten sich die Domherren und das Prämonstratenserloster in Magdeburg, bis der Kaiser den Streit zu gunsten der Ordensbrüder des Heiligen entschied.

Obwohl Norbert nur acht Jahre den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg inne hatte, so hat er in dieser kurzen Zeit doch einen so mächtigen und segensvollen Einfluß auf seine Umgebung ausgeübt, daß die Geschichtsschreiber jener Zeit nicht genug Worte des Lobes finden können und ihn „einen großen und unvergleichlichen Mann“ nennen, einen Mann, bei dem die Elenden stets eine Zuflucht und die Betrübten Trost fanden; einen Mann, in dem die Liebe zu den Menschen mit dem Haß gegen die Laster sich so eng verbanden.“ Im Jahre 1582 wurde die seit seinem Tode währende Verehrung dieses Heiligen vom Papste bestätigt und Norbert in das Verzeichnis der Heiligen eingetragen. Sein Fest feiert die Kirche am 6. Juni. Seine Reliquien wurden im dreißigjährigen Kriege nach Prag übertragen, wo sie im Prämonstratenserstift Strachow ruhen.

Rein sei dein Tun.

Dein Tun sei ehrlich, offen und wahr,
Und rein sei dein Denken und Sinnen,
So bleibt dein Herz jeder Schalkheit bar
Und opferst du Gott dein Beginnen.

Die obigen Zitate werden genügen, unseren Lesern zu zeigen, daß sie es hier mit einem tief frommen, wohlmeinenden Protestanten zu tun haben, der ehrlich nach „Licht und Wahrheit“ strebt und gleich andern forschenden Geistes beide immer klarer in der katholischen Kirche findet.

Rechtsskunde.

Stempelpflicht.

Bei Eingaben und Beilagen ist die Stempelmarke vor der Ueberreichung zu befestigen und zwar gilt dies bei gerichtlichen Eingaben, welche zugleich Rechtsurkunden sind, auch für den Urkundenstempel. Bei bedingt stempelfreien und bei aus dem Auslande eingebrachten stempelpflichtigen Urkunden ist die Stempelpflicht in der Regel vor dem maßgebenden Gebrauche, oder längstens binnen 30 Tagen nach der Einbringung der Urkunde zu erfüllen.

Zu den amtlichen Protokollen, welche ein stempelpflichtiges Rechtsgeschäft enthalten, ist der Stempel binnen 8 Tagen beizubringen. Die Stempelung stempelpflichtiger Bücher ist vorzunehmen, bevor eine Eintragung erfolgt. Sie kann bei eingebundenen Büchern auf dem ersten Blatte geschehen. In diesem Falle sind Gattung und Bogenzahl nebst Datum und Namensunterschrift auf der ersten Seite anzusetzen; alle Blätter sind mit einem Faden zu durchziehen, dessen Enden auf dem ersten und letzten Blatt mit dem Amtssiegel eines Steueramtes zu befestigen sind. Das Buch wird dann nach dem Gesamtpapierinhalte durch Vermittelung eines Stempel- oder Steueramtes gestempelt. Auch die Stempelung ungebundener Bücher oder einzelner Bogen wird gegen Erlag des Gebührenbetrages von den Steuerämtern besorgt.

Amtliche Ausfertigungen oder Amtshandlungen haben in der Regel solange zu unterbleiben, bis die Stempelmarke oder Gebühr hierfür beigebracht wird. Bei Streit- und Konkursverfahren unterbleibt die Amtshandlung nicht, doch wird eine gesteigerte Gebühr eingehoben, wenn die Stempelpflicht nicht rechtzeitig erfüllt wurde. In einzelnen Fällen werden die Stempelgebühren unmittelbar eingehoben.

Der treue Grenadier.

Bei dem ehemaligen 1. k. Infanterie-Regiment Bieret befand sich ein Grenadier, der aus Persien gebürtig und durch verschiedene Zufälle nach Europa und in kaiserliche Dienste gekommen war. 1770 hat sich dieser einen zweijährigen Urlaub aus, um seine Vaterstadt, Tapanan, zu besuchen. Dieses Gesuch wurde ihm von seinen Vorgesetzten abgelehnt, da man natürlich an seinem Wiederkommen zweifeln mußte. Als jedoch der Kaiser davon hörte, bewilligte er ihm seine Bitte, schon ihrer Sonderbarkeit wegen. Der Grenadier reiste ab, kam jedoch noch vor abgelaufener Frist wieder zurück. Dem Kaiser gefiel die unvermutete Treue so wohl, daß er ihm sogleich eine Unteroffiziersstelle erteilte.

Zwiegespräch.

Distelfink nach altem Brauch
Singt im Lenz in Busch und Strauch,
Blinzelt um und guckt genau,
Sagt zu seiner lieben Frau:
„Hier wohl geht's, der Hag ist dicht
Und der Schlehdorn der sticht;
Darf die Kaze nicht herein
Und der Falk auch läßt's wohl sein.
Hopla hei — da wird gebaut!“ —
Und es jubeln beide laut,
Haben's Nestlein in dem Sinn — —
Freischen sieben Junge drin. —

Aug. Schiffmacher.



Zwiegespräch.

Furchtbar gestraft.

In einer Rheinischen Provinzialstadt waren durch glückliche Spekulationen und günstige Zeitumstände viele Leute zu bedeutendem Vermögen gekommen. Besonders war es ein Brüderpaar, das emporkam, dem aber der Reichtum nicht zum Segen gereichte. Die Brüder wurden übermütig, trieben sich Sonntags auf der Jagd herum, veranstalteten allerhand Gelage, die meist in Ausgelassenheit ausarteten und vergaßen auf Gott und Kirche. Der Uebermut hat anfangs gern ein schalkhaftes Gesicht und sucht seinen Spott als harmlosen Witz zu verkaufen. Das war auch bei dem Brüderpaare der Fall. — An einem Winterabend hatten die Brüder ihre Genossen zu einem Abendessen eingeladen, bei dem es

hoch herging. Die Späße und Spöttereien arteten derart aus, daß man sie als polizeiwidrig bezeichnen muß. Nach einer Reihe sehr ordinärer Späße über „Paffen“ und „dummes Volk“ stimmte einer eine gotteslästerliche Vitanei an, auf welche die Uebrigen im Chor antworteten. Als man damit zu Ende war, erhob sich der älteste der beiden Gebrüder, die das Fest veranstaltet hatten, warf sich ein paar Tücher um, holte aus dem Nebenzimmer ein großes Geschäftsbuch und legte es auf den Tisch, setzte ein Champagnerglas vor sich hin und schob einen harten Taler davor, reichte dann seinem Bruder die Tischglocke, damit er ihn bediene, und begann nun unter dem wiehernden Gelächter der ganzen

Gesellschaft, in das trotz des benebelnden Weindunstes ein Gast nicht einstimmen mochte, das dem katholischen Christen über alles in der Welt heilige Opfer der Messe in empörendem Frevelsinne nachzuäffen. Wie sehr auch der Katholik protestieren mochte, die andern überschrien ihn in ihrer ausgelassensten Heiterkeit. Als aber endlich der Hauptspötter das Champagnerglas ergriff, den Taler darüber hielt und beides in die Höhe hob, während der dienende Bruder schrecklichen Lärm mit seiner Tischglocke vollführte, sprang das Glas in den Händen des einen von oben mitten durch. Der frevelnde Spötter fiel hinterrücks, wie vom Blitz getroffen, zur Erde, während der dienende Bruder unter schrecklichen Zuckungen am Boden sich wälzte und der Schaum ihm aus dem Munde trat. Die ganze Gesellschaft fuhr entsetzt auf, der eine stürzte zur Tür, der andere griff sich in die Haare, die andern Tags schneeweiß waren

und blieben, wieder andere wollten den Niedergestürzten zu Hilfe kommen, fanden den Hauptfreveler tot, den andern in einem solchen Zustande rasenden Wahnsinns, daß man Hilfe herbeiholen, ihn binden und einsperren mußte. Noch in derselben Nacht wurden alle Aerzte in der Runde aufgebeten; aber der Tote blieb tot, da keine menschliche Kunst Herr über Leben und Tod ist, der Wahnsinnige blieb noch mehrere Monate tobsüchtig; dann gelang es einem frommen Arzte, ihn wenigstens insoweit zu heilen, daß man ihn aus der Zwangsjacke erlösen konnte. Doch blieb er zeitlebens schwachsinzig und hilflos wie ein kleines Kind.

Die Varias.

In Ostindien teilt man die Menschen in gewisse Klassen oder Kasten, von denen eine tiefer steht als die andere. Die letzte und unterste Klasse ist die der Varias, welche Nachkömmlinge einer ägyptischen Kolonie sind. Diese Menschen dürfen mit den übrigen Indiern keinen Umgang pflegen und sind verurteilt, das unglücklichste Leben zu führen. Sie müssen an den äußersten Enden der Dörfer und Städte, in Wäldern, in einsamen Hütten, auf den Bäumen oder in abgesonderten Gegenden wohnen. Sie dürfen nicht auf öffentlicher Straße gehen, keinen Tempel betreten: auch ist es ihnen nicht erlaubt, aus einem Brunnen, woraus die übrigen Leute trinken, Wasser zu schöpfen. Sie müssen daher ihre eigenen Brunnen halten und dieselben zum Kennzeichen mit Tierknochen belegen. Sie sind von allen Leuten verachtet und gemieden. Wenn ein Indier einem Paria erlaubt, zu ihm zu kommen, und mit ihm zu reden, so muß er eine eigens für Varias bestimmte Tür benützen, bei welcher er mit niedergeschlagenen Augen hineingehen muß. Ein indischer Priester darf einen Paria nicht einmal ansehen und dieser muß augenblicklich fliehen, sobald er einen Brahminen, so heißen die Priester, erblickt. Wenn sie zu bewohnten Gegenden kommen, stoßen sie von Zeit zu Zeit ein Gebrüll aus, um anzuzeigen, daß sie da sind. Die Krämer kommen und bringen ihnen die Lebensmittel. Die Varias legen die Bezahlung hin, bleiben aber hinter dem Gebüsch versteckt; erst nachdem die Krämer sich entfernt haben, kommen sie hervor und holen sich die Lebensmittel. So tief steht das Heidentum, während das Christentum lehrt, in jedem Menschen, Bruder und Schwester zu erblicken und nicht hochmütig auf andere herabzusehen, denn auch vor Gott sind alle Menschen gleich, ob er hoch oder niedrig im Leben steht.

Ohne Gebet.

Ein Mädchen einer Pfarrei der badischen Pfalz kam ungefähr drei Jahre nach seiner Schulentlassung in Dienst in der nahen Stadt. Als ihr jüngerer Bruder, der sie begleitet hatte, von ihr Abschied nahm, gab sie ihm das Erstkommunionbuch mit der Bemerkung: „Dieses Gebetbuch kannst du der Mutter bringen; sie kann es für dich aufbewahren, wenn du einmal deine erste Kommunion empfangst, ich brauche jetzt kein Buch mehr zum Beten.“ Es dürfte auch so gekommen sein; denn wenige Monate darnach hat das Mädchen durch sein ausschweifendes Leben den Eltern viel Gram und Schande bereitet. Weil der Leichtfuß mehrmals mit der Polizei in Konflikt geriet, so hatte der Vater auch noch Geldopfer für denselben zu bringen. Das Mädchen wurde so verdorben, daß es sich nicht mehr bei seinen Eltern aufhalten durfte, da man durch das böse Beispiel die Anstreckung anderer befürchten mußte. Das Ende war, daß die Gottvergessene in den Arrest kam, wo sie Zeit hatte, darüber nachzudenken, daß das Gebet für die Menschen

notwendig ist, wenn Gott nicht die Menschen vergeffen soll. Unser Herrgott braucht uns Menschen nicht, aber wir können ohne Gott nichts Verdienstliches für die Ewigkeit wirken.

Die Kathi.

Voll strotzender Kraft
Und hübsch wie die Welt,
Und am meisten was schafft
Der Vater hat Geld!

Da lauern voll Fleiß
Die Burschen ringsum
Und laufen sich heiß
Und raufen sich drum.

Sie guckt und sie lacht,
Und sie schmunzelt oft still;
Und seufzen sie macht,
Wen immer sie will.

Und jeder hofft: „Gut
Ist sie mir nur, so scheint's . . .“
Doch narren nur tut
Sie den Kunz und den Heinz.

Na, nehmt es nicht schwer,
Was die Kathi da treibt — —
Kommt wohl einmal wer,
Der's ihr gründlich vertreibt!

Aug. Schiffmacher.

Hasse nicht.

In einem kleineren Orte in Hannover wurde in einer stürmischen Winternacht am Pfarrhause geschellt. Der Pfarrer wurde eilends zu einem eine Stunde entfernten Kranken gerufen. Der pflichttreue Priester wanderte wohlgemut durch Schnee und Eis dem fernen Dorfe zu. Todmüde langte er in der bezeichneten Wohnung an. Dort sah er einen nicht mehr jungen Mann beim spärlichen Delleichte hinter dem Ofen sitzen, eine Pfeife rauchend. Auf die Frage des Priesters, wo denn der Kranke sei, erwiderte dieser hohnlachend: „Herr Pfarrer, gehen Sie nur wieder nach Hause, hier ist niemand krank. Sie haben mich vor Jahren einmal beleidigt. Damals habe ich Ihnen Rache geschworen. Um mich an Ihnen zu rächen, habe ich Sie bei diesem Unwetter rufen lassen. Das ist also dafür.“ Der Pfarrer sammelte sich einen Augenblick und erwiderte: „Mein bedauernswerter Freund! Das Unrecht, welches Sie mir dadurch zugefügt haben, verzeihe ich Ihnen von ganzem Herzen. Aber nehmen Sie meinen Rat an. Tun Sie ernstliche Buße für das Unrecht, welches Sie dem lieben Gott im heiligen Sakrament zugefügt haben und beten Sie von jetzt an täglich um eine glückliche Sterbestunde, damit, wenn Sie einmal wirklich zum Sterben kommen, Sie alsdann nicht vergeblich nach einem Priester verlangen.“ Der Pfarrer ging nach Hause. Mehrere Jahre nachher wurde sofort der Priester zu demselben Manne gerufen. Aber diesmal war's Ernst. Der Priester eilt sofort zum Kranken hin. Als er an die Hecken des Dorfes kam, wurde ihm gemeldet: „Soeben ist der Kranke verschieden.“ Hasse nicht und verhöhne Gott

nicht im heiligen Sakramente und bete täglich zu Gott, daß er dich vor einem jähen und unversehenen Tode bewahre.

Ein boshafter Entschluß.

Ein seeleneifriger Pfarrer predigte eines Sonntags gegen das Branntweintrinken und die sündhaften Tanzunterhaltungen. Darüber wurde eine Gastwirtin so ärgerlich, daß sie sich im Zorne äußerte: „Ha, ich will dem Pfarrer nun erst recht ein Wirtshaus und einen Tanzsaal vor die Nase bauen.“ Diese Wirtin war Witwe und hatte sieben Söhne. Einer von ihnen sollte die Wirtschaft einmal

bitte. Nach drei Jahren waren von den 7 Söhnen, auf die die Wirtsfrau so stolz war, fünf begraben. Der in Angriff genommene Bau wurde zwar vollendet, aber Wirtshaus wurde keines errichtet und die rüstige gesunde Wirtin ärgerte und grämte sich und stieg vor der Zeit ins Grab.

Im Himmel vollendet.

Es war im Jahre 559. Ostern fiel auf den 5. April. Um diese Zeit trieben die kezerischen Arianer unter ihren Königen Genserich und Hunnerich in Afrika ihr Unwesen. Die Katholiken wurden auf das grausamste verfolgt. In der Stadt Regia waren die



Die Kathi.

weiterführen Sie besaß ein Grundstück, das dicht neben dem Pfarrhause lag und dort sollte der Bau aufgeführt werden. „Boshaft erklärte die Frau: „Was wird der Pfarrer für eine Ruhe haben, wenn hier einmal die ganze Nacht hindurch Tanzmusik dauert.“ Es sollte aber doch anders kommen. Während das neue Wirtshaus gebaut wurde, fing der älteste Sohn, der als Wirt dort einziehen sollte, zu kränkeln an; die Krankheit wurde bedenklicher und er starb, eher als man es vermutete. Die Frau desselben geriet mit der Schwiegermutter in Streit und der Bau kam ins Stocken. Bald erkrankte der zweite Sohn, und starb auch. Dann folgte der

Gläubigen in der Kirche versammelt, um die Auferstehung Christi zu feiern, und hatten, um vor den Verfolgern sicher zu sein, die Kirchentüren verschlossen. Da plötzlich erschienen die Arianer vor der Kirche, erbrachen die Türen, stürzten mit ihren Schwertern über die wehrlose Menge her und richteten ein furchtbares Blutbad an. Im Augenblicke, als sie eindringen, sang der Diakon am Hochaltar gerade *Alleluja*. Da traf ihn ein mörderischer Pfeil in den Hals. Er stürzte tot nieder, um im Himmel das *Alleluja* zu vollenden, das er auf Erden begonnen hatte.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Papst Pius X. vollendet am 2. Juni sein 70. Lebensjahr. Möge ihn Gott recht viele Jahre der Kirche als ein Oberhaupt voll Weisheit, Milde und heiligem Eifer erhalten!

Die oberöstr. Lourdespilger hatten bei ihrem Aufenthalte in Lourdes am 22. Mai Gelegenheit, Zeuge einer wunderbaren Heilung der lahmen Frau Osterat aus der Pfalz zu sein. Die jüngste von 314 Pilgern, die 10jährige Anna Unger aus St. Johann im Wieselburger Komitate, empfing am 21. Mai an der Lourdesgrotte die erste hl. Kommunion.

Beim eucharistischen Kongress in Rom vom 1. bis 6. Juni wird der hl. Vater selbst das Allerheiligste bei der Schlußprozession in der Peterskirche tragen. Allen Kindern des Erdfreises, welche während der Tage des eucharistischen Kongresses in Rom (vom 1. bis 6. Juni) wenigstens 5 Minuten lang vor dem Allerheiligsten Sakramente beten, hat Pius X. den apostolischen Segen und 100 Tage Ablass gewährt.

Kardinal Bazary, Fürstprimas von Ungarn, beging am 26. Mai sein 50jähr. Priesterjubiläum, zu dem ihm sehr ehrende Glückwunschschreiben vom hl. Vater, von Kaiser Franz Josef und von dem ungar. Ministerpräsidenten zugehen. Der Jubilar widmete 300.000 K zu wohltätigen Zwecken.

Oesterreich-Ungarn.

Der Reichsrat und die Landtage. Die wegen der Landtage eingetretene Unterbrechung der Beratungen des Abgeordnetenhauses wird sich wohl bis zum 14. Juni hinausdehnen, da speziell der böhm. Landtag bis zum 9. Juni tätig sein möchte. Zur Durchführung sollen im Reichsrate das Kongruengesetz, das Budgetprovisorium sowie einige kleinere Vorlagen und wenn möglich, auch die Delegationswahlen und Handelsverträge gelangen. Vom niederöstr. Landtage wurde der Antrag auf Schaffung einer 3. Wiener Vizebürgermeisterstelle, die wegen des Wachstums der Arbeit in der dortigen Gemeindeverwaltung nötig ist, genehmigt, auch ist die Schaffung des Postens eines 2. Landmarschallstellvertreters angestrebt; als 1. Vertreter des Landesmarschalls Abg. Abt Schmollt wurde anstelle des † Abg. Josef Strobach vom Kaiser der Bürgermeister Abg. Dr. Rueger ernannt. — Im böhmischen Landtage wurde seitens der deutschen Parteien mit sehr geringer Mehrheit beschlossen, die seit 1903 geübte Obstruktion teilweise auszuschalten u. zw. für die Notstandsvorlagen, das Budgetprovisorium und einige näher zu vereinbarende kleinere wirtschaftliche Vorlagen; in diese wurden auch die Bahnen Parnitz-Wedelsdorf, mehrere Flußregulierungen (darunter der Beitrag zur Mandauregulierung) einbezogen. Der Fehlbetrag im Jahresvoranschlage Böhmens für 1905 beträgt trotz 55 % Landesumlage 13 Millionen K. Eine von den tschechischradikalen Abg. Kalina und Dr. Baga angeregte staatsrechtliche Kronadresse wurde auch von den Jungtschechen nicht unterstützt.

Eine Verschärfung der Krise in Ungarn ist statt der erwarteten Regelung eingetreten. Als neuen Mittelsmann hatte die Krone den Reichsfinanzminister Burian nach Pest gesandt, um mit der vereinigten Opposition zur Klarstellung ihrer Forderungen und Bildung eines Kabinetts zu verhandeln. Die Opposition bezeichnete den Dissidenten Grafen Julius Andrássy als ihren Vertrauensmann. Graf Apponyi mochte aber noch mehr als Kossuth auf den extremen Forderungen der Opposition bestehen. Die Krone erwies sich aber gegenüber dem militärischen Programm der Opposition (magyarische Kommandosprache etc.) unnachgiebig. So ist Andrássy's Mission gescheitert. Während diese Blätter den geehrten Lesern zugehen, ist vielleicht der geschlagene Graf Tisza endlich entlassen und der einstmalige greise Honvedminister Baron Fejervary mit der Bildung eines bloßen Geschäftsministeriums betraut. Leistet ihm das Parlament Widerstand, dann dürfte dessen Vertagung im ex-lex-Zustande und die Herausbeschwörung weiterer schwerer Wirrnisse zu erwarten sein. Der bedenkliche Konflikt innerhalb der schwedisch-norwegischen Union mahnt die Krone fest zu sein, zumal heute die politische Lage mehr denn je ein durch Einheit mächtiges Heer und eine einheitliche besonnene Außenpolitik für die Gesamtmonarchie verlangt.

Verschiedenes. Vom Wiener Gemeinderat wurden am 24. Mai der bisherige 2. Vizebürgermeister Dr. Neumayer zum 1., und der stramm katholische G.-R. Dr. Jos. Porzer zum 2. Vizebürgermeister gewählt; letzterem wirft die katolikeneindliche Presse vor, er sei jüdischer Abstammung; hinsichtlich seines Vaters hat er aber berichtend die arische Herkunft nachgewiesen.

Abg. Leop. Steiner legte aus Gesundheitsrücksichten sein Landesauschussmandat (Abteilung Humanitätsanstalten) zurück, das dem Abg. Bielohlawek zufiel, und wurde zum Kurator der Landeshypothekenanstalt gewählt. Namens der niederöstr. Landtagsmehrheit haben Dr. Rueger, Prinz Liechtenstein etc. gegen die jüdisch-sozialistische „Arb.-Ztg.“ die Ehrenbeleidigungsklage eingereicht, welche gegen sie die verlogenen Ausdrücke „Schandpartei“, „Wahlrechtsräuber“ gebraucht hatte. — Die Regierung hat, dem Drängen der Juden folgend, das vom Wiener Gemeinderate erlassene Schächtverbot aufgehoben, obschon das tierquälerische Schächten nicht im mosaischen Gesetze vorgeschrieben und dessen Verbot somit eigentlich nicht als strikter Eingriff in die Religionsfreiheit angesehen werden kann. Welche Juden halten sich übrigens noch an „Koschere“? Und achten denn die Juden die Religionsfreiheit der Christen? — Am 28. Mai wurde der ungarische liberale Abgeordnete Graf Stefan Keglevich in einem Duell, zu dem er den Abgeordneten Hencz (Volkspartei) gefordert hatte, mit dem Säbel durchbohrt und ist gestorben; als Hencz die Wirkung sah, rief er: „Das habe ich nicht gewollt!“ Steht aber bei dem tollen Duellunwesen nicht immer das Leben am Spiele? Hencz hatte ihm, einem Anhänger Tisza's,

im Parlamente zugerufen: „Sie Esel! Sie pensioniertes Rindvieh!“ Für solche „Bildungsblüten“ soll das Duell eine Sühne sein!

Deutschland.

Die Hochzeitsfeier des deutschen Kronprinzen hat sowohl glänzende Abordnungen der Fürstenhöfe, als auch eine solche der französischen Republik nach Berlin geführt. Die Trauung am 6. Juni wird sich prunkvoll gestalten. Großartig hat sich Berlin auch gerüstet zu dem (3. Juni) Einzuge der Prinzessin-Braut Cäcilie von Mecklenburg. Zur Hochzeitsreise hat der Kaiser dem Kronprinzenpaar die „Hohenzollern“ zur Verfügung gestellt, die Rückkehr und Einholung in Potsdam wird am 19. Juni erfolgen.

Die Vergeseknovelle der Regierung zu gunsten der Bergleute, die bekanntlich auf die versprochene Novelle hin vom Riesenstreit abließen, war in der Kommission des preussischen Landtages durch die protestantischen Konservativen und Nationalliberalen arg verstimmt worden, und blieb es auch, trotzdem das Zentrum kräftig für die Bergleute und deren in der Novelle niedergelegte Mindestforderungen eintrat, im Plenum des Landtages in 2. Lesung; doch kam es noch bei der 3. Lesung unter dem Widerstande der Protestantisch-Konservativen zu einem halbwegs annehmbaren Kompromiß. Das Zentrum hatte indes die Forderungen der Bergleute schon vor den Reichstag gebracht: dieser wurde aber durch den Austritt der Nationalliberalen und Protestantisch-Konservativen beschlußunfähig gemacht; er wäre dies aber nicht geworden, wenn von den 79 sozialdemokratischen Abgeordneten nicht 35 gefehlt hätten. So sind die Sozialisten schuld, wenn der Bergarbeiterschutz nicht im Reichstage verhandelt werden konnte. Vom Zentrum dagegen waren 70 Prozent anwesend. — Das preuß. Abgeordnetenhaus hat das Gesetz gegen die (spekulative) Stilllegung von Bergwerken angenommen.

Italien.

Ungeheure Ueberschwemmungen gab es vom 18. 23. Mai in Ober- und Mittelitalien. Der Schaden ist wohl höher als 50 Millionen Lire. Auch Südtirol, Baiern, der Böhmerwald, Salzburg und weite Gegenden Westdeutschlands waren damals vom Wettersturz (Hagel, Ueberschwemmung, Frost, Schneefall) hart betroffen worden.

Spanien.

Reisen und Verlobung des Königs Alfons XIII. Der jugendliche König Alfons feierte am 17. Mai seinen 19. Geburtstag und will nun seine Antrittsbesuche zunächst in Paris und London machen. Schon am 27. Mai wollte er von Madrid nach Paris reisen, wo ihn die Regierung sehr feiern und gleichsam ganz mit Beschlag belegen will, um Spanien sich noch mehr als bisher, schon wegen der Marokkofrage, zu verbinden. Da kam aus Paris die Nachricht, die dortige Polizei habe 7 kürzlich aus Spanien eingetroffene Anarchisten verhaftet, die dem König angeblich mit Attentatsversuchen auf seiner Reise aufwarten wollen. Die Reise nach London soll

zugleich des Königs Braut fahrt sein: es soll seine Verlobung mit der Prinzessin Viktoria Patricia, Tochter des Herzogs Arthur v. Connaught, Bruders des Königs Eduard, und der Prinzessin Luise von Preußen (Tochter des Prinzen Friedrich Karl), amtlich verkündet werden. Der König ist 2 Monate jünger wie die Prinzessin, welche wohl zum katholischen Glauben übertreten dürfte, der ja gerade in den kirchlichsten, vornehmsten und gebildetsten Kreisen Englands immer mehr Anhänger findet. — Am 29. Mai ist der gewesene spanische Ministerpräsident Silvela (geb. 15. Dez. 1843) gestorben.

Skandinavien.

Der schwere Konflikt zwischen Schweden und Norwegen hat sich bedeutend verschärft und man fürchtet sogar, die durch „Personalunion“ verbundenen Staaten könnten noch kriegerisch gegen einander auftreten. Der greise König hatte den Kronprinzen eben wieder in Führung der Regierungsgeschäfte abgelöst, da kam im Staatsrate zu Stockholm der Beschluß der norwegischen Volksvertretung auf Einführung einer selbständigen Außenvertretung Norwegens, eines eigenen norwegischen Konsulatswesens, zur Begutachtung. Der König hat nun am 27. Mai die Sanktionierung dieses Beschlusses abgelehnt, bei dem aber die norwegische Kammer verharret. Der norwegische Ministerpräsident Michelsen in Christiania dürfte nun zurücktreten, die weitere Entwicklung des Konfliktes, der so lange ruhte, als man den russischen Nachbar noch fürchtete, ist nicht abzusehen.

Balkanstaaten.

Die serbische Ministerkrise scheint nun endlich ihre Lösung gefunden zu haben. Nachdem sich die gemäßigten Radikalen gegen eine Rekonstruktion des Kabinetts Pasic erklärt hatten, nahm der König die Demission des Kabinetts an und betraute den Führer der selbständigen Radikalen Djuba Stojanovic mit der Kabinettsbildung. Die von ihm vorgelegte Liste wurde genehmigt. Pasic, der als Anhänger der Mörder des Königs Alexander auch den jetzigen König Peter zum Schattenkönig machte, fand mit einer versuchten 100 Millionen-Anleihe bei der Kammer keinen Anklang, zumal er nicht einmal eine Probe bezüglich anzu-schaffender Geschütze zuließ, damit nicht etwa das von ihm bevorzugte französische Fabrikat durch österreichisches ausgestochen würde.

Rußland und Ostasien.

Große Seeschlacht. Aus Ostasien ist soeben die Kunde von einer schrecklichen Seeschlacht eingetroffen. Dieselbe ist zum schweren Nachteil der Russen ausgefallen. Nachdem der russische Admiral Roschdestwensky noch das Geschwader des Admirals Nebogatow an sich gezogen und damit eine außergewöhnlich große Anzahl von Schlachtschiffen um sich vereinigt hatte, machte er den Versuch, in das ganz von den japanischen Inseln eingeschlossene Japanische Meer einzudringen, um nach dem schwerbedrohten Wladiwostok zu gelangen. Es war aber gerade Nebel weiter und bald darauf stürmisch

und bewegter Seegang, und kaum waren die Russen in die Koreastraße (Meerenge) eingedampft und in die Gegend des Gilandes Oshima zwischen der Insel Tsushima und dem japanischen Festland gekommen, da sahen sie sich plötzlich noch im Nebel von den Torpedoflotillen der Japaner und bald von der ganzen Flotte des Admiral Togo umringt. Die Japaner hatten es vornehmlich auf die großen Schiffe der Russen abgesehen und richteten unter ihnen auch mit ihren Sprengkörpern (Torpedos) und Riesenbomben eine schreckliche Verheerung an.

Von den russischen Schiffen wurden 2 Schlachtschiffe, 1 Küstenpanzer, 5 Kreuzer, 2 Schiffe der freiwilligen Flotte und 3 Torpedobootzerstörer vernichtet und 1 Schlachtschiff, 2 Küstenpanzer, 2 Schiffe der freiwilligen Flotte und 11 Torpedobootzerstörer genommen. Der Rest floh versprengt ins weite Meer hinaus. 3000 Russen, darunter Admiral Nebogatow wurden gefangen. Die Japaner sollen nur einen Kreuzer und 10 Torpedoboote, nach anderen Nachrichten überhaupt keinen bedeutenden Verlust erlitten haben.

Die gesunkenen oder abgefangenen russischen Kriegsschiffe sind: „Drel“, „Imperator Alexander III.“ und „Borodino“, erbaut 1901 und 1902, besitzen einen Wasserverdrängungsraum von 13.700 Tonnen, je 12 15 Zentimeter-Schnellfeuerkanonen und je 782 Mann Besatzung. „Dimitri Donskoi“, erbaut 1895, 6200 Tonnen, 6 Schnelladefanonen zu 15 und 4 zu 12 Zentimeter und 495 Mann Besatzung. „Admiral Nachimoff“, erbaut 1899, 8700 Tonnen, 8 Kanonen zu 20, 10 zu 15 Zentimeter, 572 Mann Besatzung. „Imperator Nikolai“, 1889 erbaut, 9800 Tonnen mit 2 Kanonen zu 30, 4 zu 23, 8 zu 15 Zentimeter und 631 Mann Besatzung. Küstenpanzer „Ushakoff“, erbaut 1893, 4800 Tonnen, 4 Kanonen zu 25, 4 zu 12 Zentimeter, 406 Mann Besatzung. Desgleichen „Admiral Sjenjavin“. „Admiral Apraxin“, 1896 erbaut 4200 Tonnen, 3 Kanonen zu 25, 4 zu 12 Zentimeter, 404 Mann Besatzung. „Wladimir Monomach“, erbaut 1882, 1900 restauriert, 5800 Tonnen, 5 Kanonen zu 15, 6 zu 12 Zentimeter, 393 Mann Besatzung. „Schemtschug“ und „Swjellana“ sind geschützte Kreuzer mit 3200 und 3900 Tonnen und je 6 Kanonen mit einer Besatzung von 334 bzw. 402 Mann. Diese Niederlage bedeutet für die Russen ein fürchterliches Unglück; denn es steht ihnen jetzt überhaupt keine stärkere Flotte mehr zur Verfügung, um den Japanern zur See entgegenzutreten. Ein weiteres Telegramm vom 29. Mai besagt: Admiral Nebogatow und 3000 russische Seeleute befinden sich in japanischer Gefangenschaft. Admiral Roschdestwenski ist angeblich tot (?), er habe, um der Gefangennahme zu entgehen, sein Admiralschiff in die Luft gesprengt (?). Der Rest des russischen Geschwaders, mit dem aber nun Rußlands letzte stolze Hoffnung vorüber ist, werde an Japans Küste

noch harte Kämpfe zu bestehen haben. In Frankreich beschwört man Rußland, dem Kriege ein Ende zu machen und seine Kräfte für wichtigere Aufgaben in Europa und Zentralasien zu schonen.

Aus Inner-Rußland. In Warschau hat man dieser Tage das seltsame Schauspiel erlebt, daß große Scharen jüdischer Arbeiter die im Besitze von Juden befindlichen zahllosen schlechten Häuser in der Stadt Warschau angriffen und demolierten. An 50 Juden wurden von Juden getötet, sehr viele verwundet. Die rechte Ursache dieses Kampfes zwischen den Juden selber, die bisher meistens auf Seiten der russischen Unruhestifter gestanden, hat man noch nicht erfahren können. — In Kiew hatten sich ebenfalls hunderte von Juden zusammengerottet. Sie wurden von der Polizei auseinander getrieben. In Rußland beginnt der Fluch eines von Rom getrennten und daher verkommenen Christentums furchtbar zu wirken. Auch dort hieß es einmal „Los von Rom.“ Man ist dem Ruf gefolgt, ist in eine unerhörte Tyrannei hineingeraten und hat jetzt die verzeifeltesten Zustände.

Ermordet wurden der Gouverneur von Baku (ein Fürst) und der Polizeichef von Siedlice und andere.

Zeitgeschichten.

— Der Bräutigam aus den Wolken. Der Luftschiffer Adolf Fränkel fuhr mit seinem Ballon über das Baltische Meer. Auf der Insel Deland ging er nieder und landete in einem Garten. Der Besitzer, ein reicher Kaufmann, feierte gerade an diesem Tage seine silberne Hochzeit und hatte zahlreiche Gäste bei sich zu Tisch. Man leistete dem Luftschiffer sofort Hilfe und lud ihn dann ein, an dem Fest teilzunehmen. Dabei verliebte sich Fränkel in die Tochter seines Gastgebers und verlobte sich mit ihr. Dem Fräulein ist auf diese Weise tatsächlich ein Bräutigam aus den Wolken gefallen.

— Heuschreckenplage. Die russische Kaukasusprovinz wurde von Mord, Brand und Rebellion arg heimgesucht und von jetzt ziehen riesige Heuschreckenschwärme über die Gegend und fressen alles Grün von Feld, Strauch und Baum. Um Elisabethpol waren gegen 30.000 Menschen mit der Verteilung der gefräßigen Ungeheuer beschäftigt, aber ohne besonderen Erfolg, denn die ganze Gegend ist schwarz und leergefressen.

— Sängerin und Krankenträgerin. In Port Arthur trat zur Zeit der Belagerung ein deutsches Fräulein Wilhelmine Krieg als Chansonette in einer Singspielhalle auf. Später verließ der größte Teil der Zivilbevölkerung die belagerte Stadt; die deutsche Vertreterin der leichtgeschürzten Muse aber vertauschte ihr Bühnenkleid mit dem Gewande der Kriegssamariterin und trat als Pflegerin in ein Hospital ein. Dort zeichnete sie sich in den schwersten Tagen der Belagerung derart durch Tapferkeit und Opfermut aus, daß sie unlängst vom Kaiser von Rußland mit der silbernen Medaille ausgezeichnet wurde.

Missionswesen.

Die roten Missionschwwestern.

Die Kirche hat die Völker wieder arbeiten gelehrt durch das eigene Beispiel ihrer Missionäre und Ordensleute. Diese Predigt der Arbeit verbindet sie auch heute noch mit der Verkündigung des Wortes Gottes unter den Heiden und erzielt damit die schönsten Erfolge. Dieser Predigt der Arbeit widmet sich in Südafrika seit 18 Jahren ein neuer weiblicher Orden, die roten Missionschwwestern. Bekanntlich blüht in Südafrika, im Kapland, seit Jahren die Trappisten-Niederlassung von Mariannhill mit Häusern für Ordensmänner und Ordensfrauen, mit verschiedenen Filialen, welche sich die Zivilisierung und Christianisierung der Hottentotten und anderen südafrikanischen Heiden mit großem Erfolg zur Aufgabe machen. Der Stifter dieser so großen und segensreich wirkenden Missionszentrale ist bekanntlich P. Franz, ein geborener Borslberger, welcher zuerst in Bosnien in den Trappistenorden trat und dann nach Südafrika übersiedelte, um dort als Abt das vielgenannte Hauptkloster Mariannhill zu gründen und zu leiten, bis er vor einigen Jahren seine Abtswürde niederlegte und als einfacher Pater weiterlebte.

Da es nun seiner Mission an männlichen insbesondere an Handwerkern und Feldarbeitern sehr gebrach, zu einer Mission aber zuerst Wohnung, Schule und Kirche und zu einer dauerhaften Niederlassung ein Stück Boden und Feldarbeiter gehören, so gründete P. Franz die neue Kongregation der „Roten Missionschwwestern“ für Südafrika im Anschluß an die dortige Trappistenmission. Man wird vielleicht einwenden: „Feldarbeit und Häuserbau ist ein ganz weltlicher Beruf, das klingt doch zu wenig religiös.“ Ein Kloster, eine Schule eine Zufluchtstätte für Kranke u. s. w. bauen, ist nicht weniger fromm, als Ausfähige pflegen und Kranke der schlimmsten Art waschen; arbeiten auf dem Felde mit der Heu- oder Mistgabel ist nicht weltlicher als Bodenschauern und Spitalwäsche reinigen. Die katholische Kirche weiß jede Arbeit zu heiligen und für jede, auch die schmutzigste und schwerste, Ordensleute zu gewinnen; sie weiß für alle Bedürfnisse zu sorgen. Es gab in Europa eine Zeit, wo es noch keine oder höchst selten über Flüsse Brücken gab. Wie die katholische Kirche so vieles tat zur Hebung der Zivilisation und Kultur, so haben wir ihr auch die Erleichterung des Verkehrs durch Förderung des Brückenbaues zu verdanken. Die Kirche des Mittelalters belohnte solche Arbeiten mit Ablassen, und in Südfrankreich entstand im zwölften Jahrhundert ein eigener Orden, die „Brüder Brückenbauer“, den Papst Klemens III. bestätigte. Und heute noch gibt es eine Anzahl von festen Brücken in England, Frankreich und Deutschland, welche ihre Entstehung der Fürsorge der Kirche und des Ordenswesens verdanken. Und was damals für Ordensleute nicht unziemlich war, das muß auch jetzt noch anständig sein.

Die roten Missionschwwestern haben das

Neue an sich, daß sie Kultur und Umbildung der Heiden mehr durch zivilisierende Arbeit als durch hohe Schulen zu erreichen suchen. Sie legen ihr Hauptgewicht auf Arbeit und zwar vorzüglich auf Arbeiten der Bodenkultur; deshalb kann man diesen Orden mit Recht einen feldarbeitenden nennen. Sie sind unter Heiden die Kulturkämpfer, verschmähen auch Männerarbeiten und sogar männliche Handwerke nicht, der Mission und dem Fortschritte zuliebe.

Wo den roten Schwestern männliche Hilfe mangelt, bauen sie sich ihre Häuser, sie treiben Maschinen, nicht bloß zum Nähen, auch zum Mähen, führen Schlegel, Kelle und Säge, schlachten ihre Ochsen, führen selbst den Pflug auf dem Acker usw. Diese Art katholischer Ordensschwwestern ist noch viel auffällender auf englischem Boden, wo die Frau als Gehilfin bei der Handarbeit fast gar nicht in Betracht kommt. Und siehe da: der neue Orden hat sich vorzüglich bewährt; er hat der Mission unschätzbare Dienste erwiesen. Als P. Franz vor 18 Jahren einem englischen Parlamentsmitgliede rote Schwestern, die mit Flegeln Weizen drohsen, vorstellte, gab er nach längerem Besinnen zur Antwort: „Das ist's, was wir in Natal benötigen, 500 solcher Frauen!“ Auf diese Weise sind die roten Schwestern auch im Stande, sich ausschließlich von ihren eigenen Bodenerzeugnissen zu ernähren. Ihre Lebensweise setzt sie in den Stand, Schulgeldeunterstützungen vonseiten des Staates abweisen zu können, um sich von ihm unabhängig zu erhalten. Sie brauchen zu ihrem Unterhalte auch keine Schulgelder, wie protestantische Missionäre, von ihren Schülern zu verlangen; die Erdscholle, welche sie kultivieren, ernährt sie. Sie sind das Modell eines echten und ganzen Landmannes, der, von allen unabhängig, selbst mit eigener Hand alles pflanzt und alles Nötige hat. Allerdings ohne Unterstützung von außen können sie für ihre unzähligen Kinder nicht genug Brot herschaffen, nicht genug Wohnungen und Schulen stellen. Und was kosten sie die unermesslichen Reisen! Wahrlich brauchen sie sich nicht zu betteln schämen; für ihre eigene Person verdienen sie reichlich ihr Brot. Dazu verhelfen ihnen ihre Bußwerke; denn dazu lassen sie gerade ihre schweren Arbeiten gelten. Diese ersetzen ihnen Bußgürtel und Disziplin, weshalb diese bei den roten Schwestern nicht erlaubt werden. Schließlich noch etwas über ihren Habit. Das Hauptkleid der „roten Schwestern“ ist rot. Das soll an das kostbare Blut Christi erinnern, welches sie an den Heiden fruchtbar machen sollen; deshalb ist ihr voller Titel: „Rote Missionschwwestern vom kostbaren Blute Jesu Christi“. Ihr Schutzkleid (Skapulier) ist schwarz und ihr Schleier weiß. Die Zahl dieser Schwestern ist nun auf 400 gewachsen, so daß sie eine eigene Generaloberin erhalten. Jetzt ist es ein leichtes, zu diesen roten Schwestern zu gelangen. Von Anfang an mußte so eine Schwester den Sprung von Europa auf einmal nach Afrika tun. Jetzt reist sie zuerst nach hl. Blut in Holland, um eine Vorprobe zu machen, und erst nach einem Jahre nach

Afrika. Jeder, welcher Auskunft braucht, wende sich nach hl. Blut. Adresse: Heilig Blut-Missionshaus bei Holmond in Holland. — An dem vorstehenden sieht man wiederum, wie die heilige kathol. Kirche ein unermesslicher Garten Gottes ist, in welchem die verschiedensten Gärtner und Gärtnerinnen die verschiedensten Pflanzen pflegen zu Gottes Ehre und zum Segen der Menschheit.

Erziehungswesen.

Der mündliche Verkehr.

„Die eine Nachbarin hat noch keinem Kinde weh getan, die andere aber allen Leuten.“ So hörte ich eine Dame im Bahncoupé ihrer Gefährtin erzählen. Sie sprachen nicht von der Rute und vom sonstigen Züchtigen; deren Anwendung ist ja oft eine wahre Medizin für die Seele, wenn sie auch dem Leibe bitter ankommt. Ihr Thema behandelte die Zunge, nicht wie sie bei der Kochkunst in Verwendung kommt, sondern als Werkzeug des Sprachvermögens, sei es um Gedanken zu verbergen oder zu enthüllen. Ersteres pflegen nur geriebene Diplomaten und die gegensätzlichen Parteien zugleich verteidigende Advokaten zu tun; das Volk, das gerade, offene, hat das Herz auf der Zunge. Und doch ist das Herz auch da oft müd, freundlich, gütig, aufrichtig, die Zunge, die Rede aber dabei rauh, barsch, unfreundlich, ungebildet. Wenn Menschen mit rohem Herzen auch rohe Worte führen, ist dies nicht zu verwundern; denn selbst heuchlerische Verstellung, eine wohlgeschliffene äußere Form verdeckt als bloße Uebertünchung nicht die innere Unkultur; wie man etwas tragt oder wie er sich minder beachtet fühlt, kommt der Barbar zum Vorschein. Wo aber gutherzige, mit Seelenadel ausgestattete Personen sich einer rauen, derben, verletzenden Sprache bedienen, dort fehlt es an bloßem äußern Schliff, am anerzogenen „guten Ton“. Ein ungeschliffener Diamant, ein ungefaßter Edelstein! Mit einem zerrissenen Rock, einem schmutzigen Kleid, einem ungeglätteten Kragen mag der oder die nicht ausgehen; aber im täglichen hundertfachen mündlichen Verkehr daheim und auswärts eine recht unschöne, grobe, verletzende Ausdrucksweise belieben, sollte nichts zu bedeuten haben?

Was man im Coupé alles über die gemeinten beiden Nachbarinnen zu hören bekam, will ich hier nicht ausführlich erzählen. Es war ein ganzer Roman. Die eine war so wohlgelitten, ihre Redeweise gewählt, alle Härten vermeidend, freilich nicht bloß in der Form, sondern auch im Inhalte; sie richtete nicht, klatschte und vernaderte nicht. Die andere war nicht bloß zu redselig und eine Ohrenbläserin, sondern hörte auch oft nur mit halbem Ohr, ergänzte dann aber im Weitererzählen die „Geschichten“ noch nach freier Erfindung. Und dabei gab es oben drein noch so grobe, ungehobelte Ausdrücke, die recht „original“ sein sollten. Als ob Originalität und Dialekt gleichbedeutend mit Grobheit und Lieblosigkeit wären!

Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Nicht nur die Sprache, auch die Sprechweise lernen die Kenner von den

Erwachsenen. Dann wundert man sich über Schimpfnamen, unhöfliche Ausdrücke, raube Redensarten, liebloses, unnötiges Ausplaudern familiärer Geheimnisse, ungerechtfertigtes Weitererzählen fremder Fehler und Schwächen! Und das alles ist oft und oft die Quelle langer Verfeindungen und Verhöhnung einzelner Familien und deren Verwandtschaft, ja sogar ganzer Gassen oder Dörfer. Unstand und guter Ton sind eben nicht nur Erfordernisse eingebürgerter konventioneller Verhältnisse, sondern auch Pflicht: sie gehören zur notwendigen Selbstzucht und sind eine sittliche Tugend und Betätigung praktischer Nächstenliebe, deren beharrliche Übung meist auch schon durch große irdische Vorteile wie von selbst sich belohnt.

Gesundheitspflege.

Venzgaben.

Der blühende Venz in seinem brausenden Jugendmute erscheint uns unter dem Bilde des immer feiernden, sang- und klangfrohen Wellenbummlers, der allem ernstesten Denken und Streben fern dem heitern Müßiggange zu fröhnen liebt. Das ist freilich eine Täuschung unter vielen, die der Phantasie des Menschen eine falsche Richtung geben. Der Venz ist ein Schaffer und Schöpfer, und wenn sein drängendes Sprossen und Blühen uns Menschen, die wir die Vorgänge um uns herum gerne vom Standpunkt des Magens aus beurteilen, als wenig zielvoll, praktisch und nützlich erscheint, so belehrt uns alsbald die wogende Saat des Sommers und die goldrote Fruchtsülle des Herbstes, daß der holde Venz nicht vergebens geblüht und gesungen hat, daß dem gesunden Idealismus der Jugend die reife Frucht des gesegneten Alters folgt, ja ihm allein nur folgen kann. Aber auch für unseren anspruchsvollen Magen ist der Venz nicht so bedeutungslos, als manche meinen. Er ist der freundliche Spender der ersten grünen Gemüse, vor allem der grünen Salate, und nur verdorbener Geschmack kann es sein oder hochgradige Unwissenheit, die die frische saftige Gabe des Frühlings verachten.

Freilich ist der Nährwert der Salate an sich kein hoher; sein Gehalt an Pflanzeneiweiß ist gering, dagegen übertrifft er die meisten andern Nahrungsmittel an sogen. Nährsalzen, das heißt salzigen Stoffen, die vornehmlich dem Blut und dem Knochenbau zugut kommen, und außerdem übt der Salat eine erfrischende und die Verdauung anregende Wirkung aus, mit andern Worten, er kommt nach der dumpfen Winterzeit mit ihrer rauhen trockenen Kost, als willkommenes Blutreinigungsmittel und Erfrischungsmittel gerade zurecht und ist als Zuspäße zu der übrigen festeren Kost von unübertrefflichem Werte.

Mancher arme Mann aber hat keinen Garten, um sich seinen Salat selber zu ziehen, und auch nicht Geld genug, um sich beim Grünzeughändler zu kaufen. Aber auch für ihn ist gesorgt. Die freundliche Natur hat niemand vergessen, vor allem im schönen Frühling nicht. Draußen auf freier Flur

blüht so manches köstliche Pflänzchen, das einen trefflichen Salat abgeben kann, und das für jeden erreichbar ist, der sich nur erst bemühen will, die Gabe einzuheimsen. Da ist vor allem der Löwenzahn oder wie man hierzulande ihn nennt — die Maiblume, mit ihrer prächtigen Strahlenblüte. Er wächst allerorten auf Rainen und Wiesen in solcher Menge, daß man ihn beinahe als Unkraut verschreien möchte. Seine jungen Blätter aber geben einen schmackhaften Salat, den wir allen unseren Lesern bestens empfehlen.

Eine andere treffliche Salatsorte, die im Freien wächst und dort bereitwillig auf den wartet, der sie holen will, ist der kleine Baldrian, auch Lammersalat, Rapunzel und noch anders genannt, ein allerliebster Pflänzchen, das man mit seinen schönen rosafarbenen Blütenbüscheln jetzt schon allenthalben blühend finden wird. Freilich eignet es sich nun auch nicht mehr zum einheimsen. Aber im ersten Frühjahr, wenn seine länglichen jungen Wurzelblättchen allenthalben als ausgebreitete, frischgrüne kleine Rosette sich an die Sonne wagen, da ist es Zeit, sie wegzunehmen und auf den Tisch zu bringen. Der Salat davon schmeckt ausgezeichnet und ist außerst gesund. Wer das Pflänzchen noch nicht kennt, der soll es sich nur vom Herrn Lehrer, oder anderen Kundigen einmal zeigen lassen. Er wird es niemals bereuen, damit bekannt geworden zu sein. Freilich ist es nicht in allen Gegenden bei uns zu finden.

Eine andere Salatpflanze von ganz besonderer Güte, die auch jedermann bekannt sein dürfte, ist die an fließenden Wasserlein wachsende anmutig schöne Brunnenkresse. Der Wohlgeschmack ihrer hübschen gefiederten Blätter und eine rettigarige Schärfe in denselben, machen die Kresse zu einem Erfrischungsmittel und Blutreinigungsmittel ersten Ranges.

Auch für Lungenkranke, Bleizüchtige und Schwächliche ist der Kressensalat bestens zu empfehlen. Ja am besten wird es für den Patienten sein, wenn er selber hinauszieht in Feld und Wald und auf möglichst ausgedehntem Spaziergang die heilkräftige Kresse von der Hand in den Mund hinein verspeist, wo er sie findet. Eine solche Lust- und Krauterkur, wobei man mitunter auch barfuß laufen oder die müden Füße ins frische Quellwasser stecken kann, geht über alle teuren Bäderkurorte.

Was den frischen Salaten noch einen besonderen Wert verleiht, das ist die größere Lebens- und Triebkraft, die allen frisch gepflückten und roh genossenen Pflanzenstoffen im Gegensatz zu den getrockneten und gekochten innewohnt, und deren belebende Wirkung dem Blut und den Nerven zugute kommen.

Zur Herrichtung des Salates für den Tisch schadet es nichts, wenn man viel Öl dazu nimmt, das ja auch sehr nahrhaft ist. Anstatt Essig nimmt man besser Zitronensaft, saure Milch oder Sahne.

Die Gartensalate muß man besonders peinlich reinigen und waschen, ehe man sie zubereitet. Vielsach herrscht nämlich bei den Gärtnern der Mißbrauch, daß die wachsenden

grünen Gemüse auf den Beeten mit Abortjauche begossen werden. Daß man von einem derart gezogenen Salate leicht den Bandwurm bekommen kann, liegt auf der Hand. Die besprochene Düngungsart der Gemüse ist daher durchaus verwerflich.

Für Haus und Küche.

Schinkenlederl. Man bereitet Nudelsteig, schneidet ihn zu kleinen, viereckigen Fleckchen, wiegt saftige Reste eines Schinkens fein zusammen, vermischt ihn mit den Lederln, sprudelt $\frac{1}{8}$ Liter sauren Rahm oder süßes Obers mit 2 Eiern ab, gießt es über die Masse, vermischt alles mit etwas flaumig gerührter Butter, füllt es in ein rundes Kasseroll und bäckt es im Rohr.

Wälscher Salat. Dazu kocht man Ripskartoffeln, Sellerie, weiße Bohnen, vermischt dies mit feingeschnittenen Schalotten, Rüssen und ein bis zwei zu kleinen Würfeln geschnittene Äpfel. Dann passiert man eine Heringsmilch, 2 bis 3 hartgekochte Eidotter, bereitet davon mit etwas Senf, viel feinem Öl und einigen Löffeln gutem, starkem Weinessig eine Sauce, mit der man nebst Salz den Salat verbindet.

Schmarren mit Fleisch. Feinblättrig geschnittene Semmeln erweicht man in Milch und Eiern, mischt fein geschnittenes Fleisch von Kalbsbraten oder Schinken dazu, gibt es in heißes Schmalz, sticht das am Boden Braungewordene auf und richtet den Schmarren noch saftig an.

Lammshulter. Zwei fleischige Schültern häutet man ab, löst die Knochen aus, wäscht sie in Milch, klopft sie gut und reibt sie mit einer Mischung von Petersilie, Schnittlauch, Thymian, Pfeffer und Salz ein, dreht auch den Speck, womit man sie spickt, in den Kräutern und dünstet die Schültern langsam weich. Gibt ihnen Farbe und richtet den eingekochten, geseihten Saft über das mit Erbsen garnierte Fleisch an.

Für den Landwirt.

Neue Dacheindeckung.

Ueber eine neue praktische Dacheindeckung schreibt Professor Schubert-Cassel in „Fühling's landwirtschaftliche Zeitung“: Zu den Dacheindeckungen mit verschiedenen Dachziegeln, Holzzement, Asphaltpappe und Dachleinwand für die wirtschaftlichen Gebäude ist vor etwa zwei Jahrzehnten noch eine solche mit verzinkten Pfannenblechen hinzugetreten, welche wegen ihrer vielen Vorteile vor den anderen bereits bei mehreren Stall- und Scheunengebäuden angewendet wurde und voraussichtlich sich immer mehr für solche und andere Gebäude einbürgern wird, wenn die in Folgendem hervorgehobenen Vorzüge dieser Dachdeckung erst in weiteren Kreisen der Landwirte und Techniker allgemein bekannt sein werden.

Die aus Eisenblech mit starker, auf dem Handwege vorgenommener Verzinkung erzeugten, von der Firma Siegener Verzinkerei-Aktien-Gesellschaft in Geisweid, Kr. Siegen, hergestellten Pfannenbleche sind 2—3 Mtr. lang, 0.75 Mtr. breit und werden auf Lattung oder Schalung eingedeckt und mit besonderer Dichtung der Nagelstellen festgenagelt und gestatten sowohl die Eindeckung steiler als auch flacher Dächer bis zu 10 Grad Neigung.

Die besonderen Vorzüge dieser Bedachung sind nun:

1. Der billige Preis. 1 Qu.-Mtr. komplette Dachdeckung, d. h. Pfannenbleche, inkl. First- und Windbleche, Nägel und Montierung durch die Firma kostet durchschnittlich zirka 2.70 Mk. deutsch. W., auf Lattung etwa 3 Mk., so daß ein solches Dach nicht teurer wird, als das doppellagige Pappdach, welches inkl. Schalung za. 2.8—4 Mk. kostet und bekanntlich sehr hohe Unterhaltungskosten verursacht.

2. Unbegrenzte Dauerhaftigkeit, indem die sehr sorgfältig ausgeführte Verzinkung das Eisenblech auf viele Jahrzehnte vollständig gegen Verrosten schützt, so daß Reparaturen gänzlich ausgeschlossen sind.

3. Große Feuersicherheit, daher bedeutende Ermäßigung der Feuerversicherungsprämie für derart eingedeckte Gebäude.

4. Absolute Dichtigkeit gegen Durchregnen, wenn die bei der jeweiligen Neigung des Daches erforderliche Ueberdeckung der Tafeln gewählt wird. Die Bildung von Schweißwasser ist natürlich, wie unter allen Metaldächern, ohne weiteres nicht zu vermeiden, tritt aber infolge der durch die feinen Fugen der Deckung zirkulierenden Luft weit weniger stark auf, wie unter den dichten Wellblechdächern. Das Schweißen und Abtropfen bei Pfannblechdächern kann dadurch ganz vermieden werden, daß die Bleche auf Schalung eingedeckt werden, oder besser dadurch, daß man 2 Ctm. starke Schalung unterhalb den Sparren annagelt, oder endlich, daß man unterhalb der Lattung zwischen den Sparren dünne Pappbahnen annagelt; letzteres am billigsten. Indes ist eine solche Maßregel nur dort nötig, wo die betreffenden Vorräte absolut trocken lagern sollen.

5. Sehr geringes Gewicht, nur za. 7 Kilo per Qu.-Mtr., so daß die Dachkonstruktion nicht stärker, wie bei einem Pappdach zu sein braucht; bei einer Eindeckung auf Lattung noch etwas schwächer.

6. Sehr leichte, bequeme Eindeckung, die von jedem Klempner oder Dachdecker ausgeführt werden kann.

Gemeinnütziges.

Gegen Insektenstiche wendet man eine Einreibung von Petersilienblätter an. Besonders aber entfernt das Einreiben mit Salmiakreist oder scharfem Salzwasser den Schmerz und verhindert das Anschwellen.

Glasflaschen, in welchen sich trüber Ansatz gebildet hat, gibt man einige zerschnittene rohe Kartoffeln mit etwas Brantwein und läßt die Flaschen unter zeitweiligem Schütteln einige Stunden damit stehen.

Grasflecken aus Kleidern zu entfernen. In einem halben Liter weichen Wassers löse man eine kleine Messerspitze voll Zinnsalz auf, feuchte den Fleck damit an und spüle dann mit reinem Wasser nach. Der Erfolg läßt nichts zu wünschen übrig.

Fische lebendig weiter zu versenden. Man taucht ein Stück Brotkrume in Brantwein, läßt sie recht vollsaugen, stopft damit das Maul des Fisches voll und gießt noch etwas Brantwein hinterher. Nun wickelt man ihn in frisches Stroh, befestigt es mit Bindfaden und wickelt darum ein Stück Leinwand. Ist der Fisch an dem bestimmten Orte angekommen, so wird er vom Stroh befreit und schnell in ein Gefäß voll Wasser getan.

Nach kurzer Zeit kommt er wieder zu sich und wird munter. Auf diese Weise kann man größere Fische 8 Tage lang unterwegs lebendig erhalten und viele Meilen weit versenden.

Junges Tannen- und Fichtengrün mit Zucker zu Gelee eingekocht, ist ein vorzügliches Hustenmittel. Die jungen Triebe werden in einen Topf gepreßt, gerade mit Wasser übergossen und weichgekocht, dann gibt man alles zum Ablaufen auf ein Leinentuch und kocht die Flüssigkeit mit soviel Zucker auf (75—80 Deka auf den Liter), daß man ein dickes Gelee erhält, das in Gläser gefüllt wird. Bei Husten und Heiserkeit läßt man eine Kleinigkeit davon auf der Zunge zergehen.

Büchertisch.

Von der Broschürensammlung „Volksausklärung“ (Verlag A. Opitz, Wernsdorf, Nordböhmen, durch jede Buchhandlung erhältlich; jede Nummer 10 h — 8 Pf. franko 14 h — 12 Pf.) erschienen jüngst fünf weitere Nummern, u. zw.: Nr. 82/83: „Religion und Naturwissenschaft“. Von A. Richter. (Zeugnisse der größten Naturforscher des XIX. Jahrhunderts für das positive Christentum, eine treffliche Widerlegung der noch immer weitverbreiteten Meinung: „Je gelehrter, desto ungläubiger“); Nr. 84: „Katholizismus und Protestantismus als sittliche Erzieher der Jugend.“ Von Prof. R. S. (Eine Schrift, die wir namentlich katholischen Eltern, Lehrern und Erziehern bestens empfehlen); Nr. 85/86: „Aus Englands Schreckenszeit“. (Erzählende Bilder aus der Zeit des Abfalls Englands von der katholischen Kirche.) Von Pfarrvikar J. Schük. Alle bisher erschienenen 16 Nrn. samt den fünf Ergänzungsbändchen kosten 10 K 52 h — 8 Mk. 65 Pf. Von der Bandausgabe erschienen bisher 8 elegante Bände, zusammen 16 K 60 h — Mk. 14. — Wir wünschen, daß diese zeitgemäße, gehaltvolle Handbibliothek womöglich in der Bücherei jedes katholischen Mannes zu finden wäre. Katholischen Eltern raten wir, ihren heranwachsenden Söhnen diese gediegenen Schriften mit auf den Lebensweg zu geben.

Kann ein denkender Mensch noch an die Gottheit Christi glauben? Von Leonhard Selze, Pfarrer. (3. Heft der Sammlung „Glaube und Wissen.“) 1.4 S. 8°. München 1904. Münchener Volkschriftenverlag. Preis 30 Pfennig. Die im „Münchener Volkschriftenverlag“ erscheinende apologetische Handbibliothek mit dem Titel „Glaube und Wissen“ hat mit vorgenannter Broschüre wieder eine sehr begrüßenswerte Bereicherung erfahren. Gerade heutzutage, wo so manche protestantische Gelehrte emsig daran arbeiten, Christus den Strahlenkranz der Gottheit vom Haupte zu reißten, und in ihm nur mehr einen Menschen sehen, wenn auch einen der vollkommensten, der je gelebt hat, ist es um so notwendiger, die Beweise für die Gottheit Christi in leichtfaßlicher Weise unter möglichster Berücksichtigung der Einwürfe dieser Gelehrten darzustellen. Das ist bei dieser Broschüre mit Geschick geschehen. Möge sie recht viel Seelen stützen!

Für Erstkommunikanten sind zu empfehlen: das rühmlichst bekannte Fächlein: „Der gute Erstkommunikant“ bei Eberle u. Nidenbach in Einsiedeln (Schweiz) das soeben in 5. Auflage erschienen ist. In Leinwand und Rotschnitt kostet es nur Fr. 1.— (80 Pfg.) Als Geschenk schon bei Beginn des Kommunionunterrichtes eignet sich das Fächlein: „Die Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion“ bei Hugon und Berler in Reblsauer (Preis 80 Pfg.) trefflich.

Der heilige Moseus als Führer der christlichen Jugend. Von Prof. B. Muck, Religionslehrer. II. Auflage. Mainz 1904. Preis 1 K Ein anmutiges Büchlein, so recht geeignet, den Geist des hl. Moseus der christlichen Jugend einzuhauchen, liegt hier in neuer Auflage vor uns und wir wünschen es in den Händen jedes katholischen Jünglings, der aus ihm höheres Tugendstreben, Herzensreinheit und Wachsamkeit in den Gefahren der Jugend, ein inniges Glaubens- und Gebetsleben nach dem Beispiel des großen Jugendpatrons lernen würde, zu dessen Verehrung und Nachahmung das vorliegende Büchlein eines erfahrenen geistlichen Jugendführers recht praktisch anleiten will. Der erste Teil der in frischem Tone geschriebenen Betrachtungen behandelt das Leben des hl. Moseus und seine Bedeutung für die Jugend, im zweiten Teil wird der Heilige als gewinnendes Vorbild der Jugend in seinem Tugendbeispiel und im dritten als Beschützer der Jugend vorgeführt, woran sich recht passende Gebete namentlich für die mosesianischen Sonntage reihen. Wir wünschen das auch äußerlich stattliche Büchlein in die Hände recht vieler studierender Jünglinge, der hl. Moseus würde dadurch gewiß manche Nachahmer gewinnen.

Buntes Allerlei.

Barter Wink.

Gräfin: „Was haben Sie einfältige Person denn hier in der Küche fortwährend wie ein Hahn zu krähen?“ — Köchin: „Ich wahre nur die dehors unserer Nachbarschaft gegenüber, Frau Gräfin; wir hatten nun schon 8 Sonntage nacheinander Kalbsbraten und da möchte ich, daß die drüben glauben, es würden heute bei uns Hühner abgestochen.“

Der Bauer als Witwer.

Der Tod befreite einen Bauer von seinem erbösern Weibe. Er freute sich innerlich vom ganzen Herzen, äußerlich tat er, nach hergebrachter Sitte, über den Verlust sehr kläglich. Seine Freunde und Nachbarn trösteten ihn; auch der Pfarrer des Ortes kam und wollte ein Wort des Trostes in sein Herz reden. „Gebt Euch zufrieden, guter Mann,“ sagte er zu ihm; „gönnt Euerer seligen Frau ihr Glück, sie ist nun wohl aufgehoben, der Liebe Gott hat sie.“ — „So, hat er sie?“ antwortete der Bauer, „nu, nu, er wird seine Not mit ihr haben!“

Sächsische Astronomie.

In einer sächsischen Zeitung wurde im Briefkasten folgende Anfrage gebracht: „G. Sch. Klein-Dalzig. Mer haben uns neulich gestritten, ich und Müller Friede, wie weit's von der Erde bis an die Sonne es, und ob mer mei'n Luftballon nauffahren kann?“ — Die Redaktion antwortete prompt: „Von der Sonne sin mer Dräzner etwa 20 Millionen Meilen entfernt, von Eich in Klein-Dalzig is es no ne halbe Stunde weiter. Mit'n Luftballon kann mer nicht nauf, weil a paar Meilen über der Erde uff emal de Luft alle werd, un ä Luftballon fliegt eben bloß in der Luft, da dervor is er ä Luftballon.“

Der echte Wein.

In einer Pariser Straßkammer spielte sich eine heitere Szene ab. Ein Rechtsanwalt, der einen Weinsälscher zu verteidigen hatte, sagte in der Verteidigungsrede pathetisch: „Nein, mein Klient hat den Wein nicht

gefälscht, sein Wein ist echt. Diese Rechnung hier beweist, daß er aus frischen Trauben hergestellt ist. Diese Rechnung ist gewissermaßen die Geburtsurkunde des Weines. . . .
— „Haben Sie den Taufschein auch hier?“ fragte der Präsident unter schallender Heiterkeit der Zuhörer.

Aus der Kinderstube.

Besuch: „Ah, das ist wohl dein Stammhalter, lieber Freund? — Komm, Kleiner, gib mir die Hand.“ — Kind: „Bist Du ein Haarschneider?“ — Besuch: „Ich? Nein, — weshalb?“ — Kind: „Ei, Papa sagt vorhin, als Franz Dich anmeldete: Ich wollt', der ließ mich ungeschoren.“

Eine Falle.

Ein Bauer kam zu einem Advokaten, trug ihm einen Streitfall vor und frag ihn dann, ob er den Prozeß annehmen und gewinnen könne. Advokat: „Ja natürlich.“ — den Prozeß nehm ich an, der wird gewonnen!“ — Bauer: „Also meint der Herr wirklich, der Prozeß müsse gewonnen sein?“ — Advokat: „Unbedingt, ich stehe dafür ein!“ — Bauer: „Ja, weiß der Herr, da will ich's doch lieber bleiben lassen zu klagen — denn ich habe ihnen den Prozeß von meinem Gegner erzählt.“

Die Stiefel des Generals.

Ein alter, französischer General, der wahrscheinlich im Dienste einer fremden Macht seine Vorbeeren gewonnen, bestürmte das Herz einer jungen Witwe, die jedoch seine Hand und sein Vermögen mit Entschiedenheit zurückwies. Als geschickter Taktiker dachte der alte Pensionär daran, einen vorgeschobenen Posten, die Kammerjungfer zu erorbern, die sich ihre Dienste teuer bezahlen ließ und eine Zusammenkunft zwischen dem Belagernden und der Belagerten zu Stande brachte. Zur festgesetzten Zeit erschien der General unten an der Hintertreppe. Die Kammerjungfer machte ihm bemerklich, daß die größte Stille nötig wäre. Bei den ersten Schritten knarrten die Stufen. „Das kommt von Ihren Stiefeln. Die müssen Sie ausziehen.“ „Es half nichts. Der General nahm traurig seine Stiefel bei den Stricken, Marton führte ihn an der Hand die Treppe hinauf, dann einen Korridor entlang, durch zwei Vorzimmer, stieg mit ihm eine Wendeltreppe hinunter und machte vor einer Flügeltür Halt. „Wir sind zur Stelle,“ sprach sie. Sie pochte dreimal leise an; die Tür öffnete sich und . . . der General befand sich, seine Stiefel in der Hand, inmitten einer Gesellschaft von zwanzig Personen. Die junge Witwe unterzeichnete an jenem Abend ihren Ehe-Kontrakt mit einem der bekanntesten Hausbesitzer am Boulevard des Italiens. Der General war eingeladen worden, seine Stiefel anzuziehen und den Kontrakt mit zu unterschreiben.

Die höchste Zeit.

An der Randolph-Straße in Chicago wurde in einer dunklen Nacht ein Mann von zwei Räubern angehalten, die ihn fragten, wie viel Uhr es sei. „Zündet ein Streichhölzchen an, damit ich nachsehen kann,“ sagte der

Mann. Als das Streichhölzchen brannte, hatte er richtig die Uhr in der Hand, aber quer über dem Zifferblatt lag ein eklich aussehender Revolver. „Es sind jetzt noch anderthalb Minuten bis 11 Uhr“, sagte er, „und ihr habt gerade anderthalb Minuten Zeit zu verduften, ehe es anfängt zu schlagen.“ Sie verdufteten.

Scherzfragen.

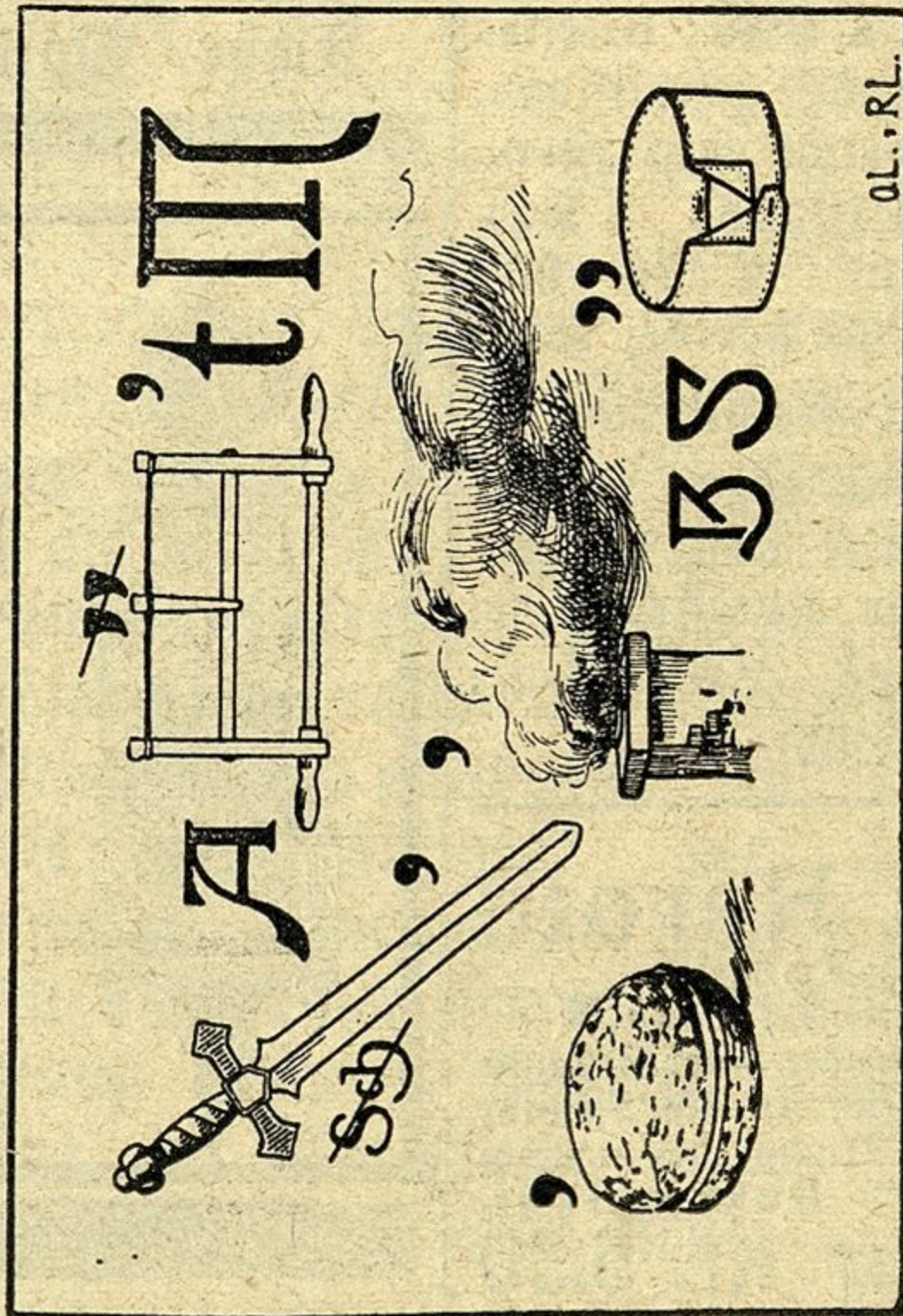
Welcher Körperteil ist am meisten musikalisch? — Die Augen, sie haben immer ihre Lieder. — Welche Ähnlichkeit besteht zwischen einer Schiefertafel und der Ehe? — Junge Mädchen rechnen darauf. — Woher kommt das Wort Lokomotive? — Von insolventen Kaufleuten; da sie keine Motive haben, in Loko zu bleiben, so suchen sie rasch fortzukommen.

Der Kritiker.

Ein Violinvirtuose hatte sich erlaubt, die etwas unherbe Kritik eines Musikreferenten an einer öffentlichen Antikritik zu unterziehen, welche nicht ganz ohne Berechtigung auf das geringe musikalische Verständnis des Kritikers hinweis. Letzterer fühlte sich dadurch tief verletzt und suchte den Violinvirtuosen auf, um ihm mitzuteilen, daß diese persönliche Beleidigung nur mit Blut abzuwaschen sei. — „Ich soll mich mit Ihnen schlagen?“ rief der Geiger. „Wenn Sie mir den kleinen Finger beschädigen, bin ich ruiniert, weil ich nicht mehr spielen kann. Sie können aber noch Kritiken schreiben, wenn ich Ihnen den Kopf wegschieße.“

Rätsel-Aufgaben.

Bilderrätsel.



Ziffernrätsel.

Von Fr. Danler, Stubei.

- 1 2 7 4 7 Fluß.
- 2 5 1 7 Vogel.
- 3 6 5 Mädchenname.
- 4 7 2 5 Stadt in Deutschland.
- 5 6 7 2 Teil des Leibes.
- 6 2 7 3 Zahl.
- 7 1 7 2 Tier.
- 1 2 3 4 5 6 7 Heeresabteilung.

Rebus.

(Dichtervort.)

Halb s Wiss n ^{1z 1z} ^{1z 1z} ^{e n} ^{l t f}
Ganz s Wiss n ^{1z 1z} ^{1z 1z} ^e Zug Ott

Diamanträtsel.

Jos. Böhr.

W	Buchstabe
B B B	bedeutend
U U U U U	Getöse
S S S B S S S	Schrecken
R R R R C H R R R R	frank
E E E E E E E E E E	Herzogtum
G G G G C H G G G G	Bezifferung
N N N N N N N N	Ablenkungen.
A A I A A	Lebensstufe.
I I I	Erfrischung.
W	Buchstabe.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Ziffernrätsel.

Klee, Luft, Auge, Genf, Gule, Nagel, Fell, Untat, Rang, Talg. — Klagenfurt.

(Rebus.)

Adam und Eva sind unsere Stammeltern.

Diamanträtsel.

M
M A I
M E I L E
L I S E T T E
M A I E N L U S T
S T E L L E N
M A U T E
A S T
T

Bilderrätsel.

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

Von den Auflösern der Rätsel in Nr. 10 erhalten Preise: Marie Koch, Postum, Josef Jörg, Innsbruck und N. Breuß, Siviard, Laterns, Borarl.

Lustige Gefe.

Noch mehr! Nun heiratest Du doch noch Küsters Lotte? . . . Sagte der Herr Papa gleich ja? — „Sogar Halleluja!“

Gutes Zeichen. „Was macht denn Dein krankes Brüderchen? Geht's ihm wieder besser?“ — „Ja, es hat heute schon wieder Schläg' gekriegt.“

In der Verlegenheit. Reicher Vater: „Seit sechs Monaten machen Sie meiner Tochter den Hof; haben Sie ernste Absichten?“ Junger Mann: „Gewiß! Glauben Sie denn, ich heirate zu meinem Vergnügen?“

Gefährlich. „Leuteln, den Sepp, den reizt heut net, der möcht' gern raufen, dem hat der Doktor Bewegung verordnet!“

Erklärt. „Warum sind Sie denn heute so ängstlich, Frau Professor?“ — „Ach Gott, mein Mann hat heute eine Ballonfahrt unternommen, wenn er nur nicht herunterzukommen vergißt.“

Auf dem Heimwege. Hausfrau: „Ich habe Sie doch vorhin ins Wirtshaus geschickt; wird also mein Mann bald kommen?“ — Dienstmädchen: „O ja, gnädige Frau, er sitzt schon ganz vorn am Eingang!“

Die höhere Tochter. Mama (im Landaufenthalt): „War das nicht eine Ruh, die ich soeben schreien hörte?“ — Tochter: „Ich glaube, dem Dialekt nach war's eher ein Dchse!“

Einladung

zu den vom 23. bis 27. August im Institute der Englischen
Fräulein in Prag - III., Josefsasse Nr. 43 stattfindenden

Exerzitien

in der tschech Sprache für Lehrerinnen.

Beginn 23. August abends um 6 Uhr. — Anfragen und Anmeldungen
bei der Oberin des Institutes. — Für Auswärtige Wohnung und volle
Verpflegung für alle 3 Tage 6 Kronen.



Vollste Ueberzeugung,

das Apotheker

Thierry's Balsam und Centifoliensalbe

bei allen inneren Leiden, Influenza, Katarrhen, Krämpfen und Entzündungen jeder Art, Schwachzuständen, Verdauungsstörungen, Wunden, Abscessen und Verletzungen, etc. unerreicht wirksame Mittel. Auch verschafft Ihnen das bei Bestellung von Balsam oder auf Wunsch separat kostenlos zugesendete Büchlein mit tausenden Original-Dankschreiben als häuslicher Ratgeber.

12 kleine oder 6 Doppelflaschen Balsam 3 K., 60 kleine oder 30 Doppelflaschen 15 K. — 2 Eigel Centifoliensalbe 3.60 K. franco samt Kisten.

Bitte 3: adressieren an:

Apotheker A. THIERRY in Prograde bei Rohitsch.

Fälscher und Wiederverkäufer von Fälschungen werden gerichtlich verfolgt.

Milchentraktions-Apparate

leiten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 3.50 und 4 —

Genaue Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei **Rudolf Gegenbauer, Alpernhofen, Post Neulengbach Nieder-Österreich.**

Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9-60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene K 18-26; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene K 30-3; 5 Kilo Halbdauen K 12, 14-40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche ungeschliffene K 24-30; Daunen (Grau) à K 3-60, 4-80, 6, 6-60 per 1/2 Kilo

Verwand franks per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme gegen Porto vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sackel, Lobes 2 Post Pilsen, Böhmen.



Die Braunauer Holzroleaux und Salonsien

Manufaktur **Hollmann & Merkel, Braunau** in Böhmen, empfiehlt ihre erstklassigen Erzeugnisse zu billigsten Preisen. — Muster und Preisblatt auf Verlangen. — Vertreter gesucht.

In dem fl. belehrenden Buch über **Verdauungsleiden** wird durch viele beglaubigte Ateste nachgewiesen, daß selbst langjährig und hartnäckig bestehende Verdauungsleiden noch heilbar sind.

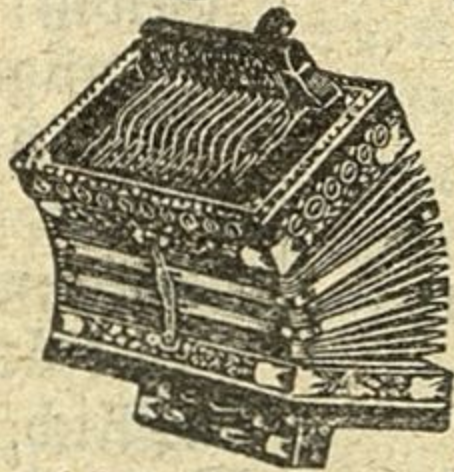
Magen-Darmleidenden

wird dasselbe zur Durchsicht empfohlen und erhalten es auf Wunsch gratis von **Frei. Bopp in Heide Holstein**

Meinel & Herold

Harmonika-Fabrik

Klingenthal (Sachsen) Nr. 129 M



versenden unter Garantie direkt an die Spieler per Nachn. ihre vorzüglichen Harmonikas.

Nur Kr. 5.30

besteht eine solide Konz. Zug-Harmonika mit 10 Tasten, 50 stark. Stimmen (2chörig). Pa. Stahlfederung, off. Claviatur, 3theil. (11falt.) weit ausziehbar. Balg m. Metallschutzhaut, vernickelt. Metallbassklappen, Größe ca. 33 cm, dies. Harmonika, 3 echte Reg., 3chörig, 70 Stimm., kost. nur 7.— Selbstlernschule u. Holzkiste umsonst hierzu. 2, 3, 4, 6, 8chörige; 2 u. 3 reib., sowie fogen. Wiener Harmonikas in üb. 120 Nr. staunend billig u. doch gut. Neuester Catalog (112 Seit. stark mit 200 Abbild.) umsonst. Kein Risiko. Garantie: Rücknahme und Geld retour. Zoll- und Portogebühren sind nach Westdeutschland sehr niedrig. Ueber 5000 Dankschreiben.

Fahrräder von 100 K ab,
Kinderwagen von 10 K ab

liefert **Heinrich Thim,**

Fahrzeugfabrik **Pilnikau,**
Böhmen.

Kataloge gratis und franko.

3raantwein- Destillation

verbunden mit Erzeugung alkoholfreier Erfrischungsgetränke, kann mit bestem Erfolge sofort betrieben werden, für behördliche Bewilligung zur Erzeugung und Verkauf wird garantiert und gründliche Manipulation durch erfahrenen Fachmann an Ort und Stelle kostenlos eingerichtet und zweckdienliche Informationen wegen flotten Absatzes erteilt. — Interessenten belieben ihre Offerten unter „Erste Fabrikfirma 46485“ a. d. Annoncen-Expedition **M. Dukes Nachf., Wien, 1. Bez., Wollzeile 9,** zu richten.

Zwei neue Broschüren von **P. Georg Freund C. Ss. R.**

Das Glück, Katholik zu sein.

Skizzen von Predigten.

Preis 25 Heller samt Porto.

Was ein Mann vermag.

Neue Ausgabe

der historisch-religiösen Vorträge
über St. Paulus und seine
Widersacher.

Preis 90 Heller samt Porto.

Erhältlich in der Buchhandlung
Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Wer Stellung sucht,
verlange per Karte die
„Allgem. Vakanzenliste“
Berlin 330, Neuehochstrasse.

Bruchleidende

werden glücklich, wenn sie meine
Aufklärungen verlangen. Gol-
dene Medaille. Massenhafte
Dankschreiben.

Gegen 20 Heller-Marke diskret.
R. Köhler, Preßburg,
Donaugasse Nr. 7.

Java-Kaffee

direkt vom Pflanze.

Verwand das 5 Kilo-Säckchen verzollt und
franko, ganz kostenfrei jeder Poststation.
Marke **Jav. Kor.** super. roh . . . fl. 6.98
fein grün . . . „ 6.20
Java-Salvador-Mischung . . . „ 6.10
Kapuziner-Mischung, gebannt . . . „ 7.—
Auch andere Kaffeesorten billigst.

TEE

1 Kilo fl. 2.80, fl. 4. — und fl. 5.50.
Preisliste gratis und franko

TURK & CO.

Plantagenbesitzer auf Java.

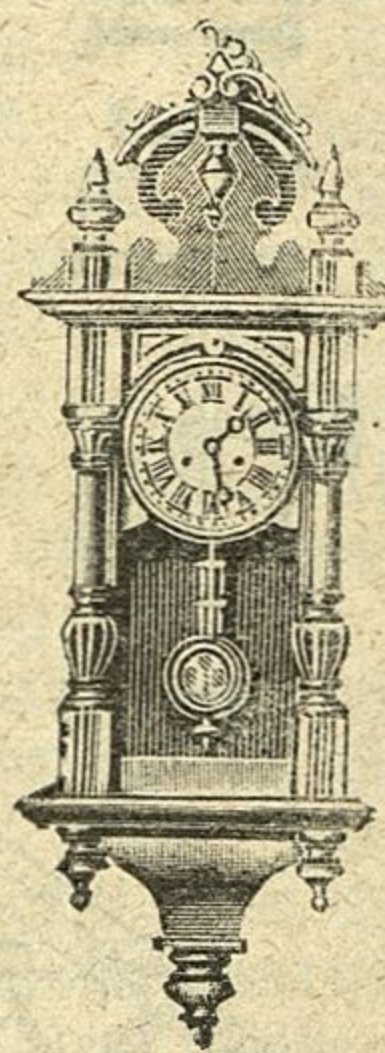
Verwand vom Hauptdepot.

TRIEST, Acquedotto 62.

Jeder Nervenleidende lese d. Broschüre
„Ein grosser Fortschritt auf d. Gebiete
der Heilung sämtlicher Gemüts- und

Nerven-

leiden“, wie Nervosität, Schwermut,
Schlaflosigkeit, Angstgefühl, Schwindel-
anfälle, nervöse Kopfschmerzen, Ge-
hirnschwäche, Epilepsie. Gegen Ein-
sendg. von 20 Heller in Briefm. frk. zu
beziehen durch Apotheker **Büssgen**
in Büdingen a. Rhein 211 (Baden).



Pendeluhr mit Musik

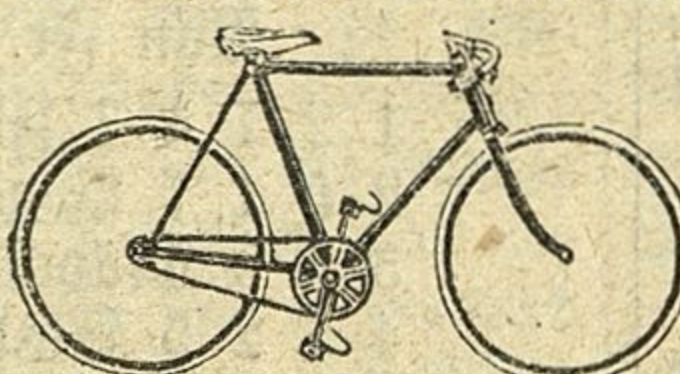
70 cm hoch, schön polit. Kuchholz, asten, reich geschnittenem Aufsatz laut netenstehender Zeichnung, spielt jede Stunde von selbst die schönsten Musikstücke, Lieder, Walzer und Märsche und töstet samt Riste und Verpackung nur fl. 6.50. Diefelbe Uhr ohne Musik fl. 4.50. Mit halben und ganzen Stunden schlagend fl. 5.—. Mit neuem Turmglockenschlag fl. 5.50. Große Pendeluhr mit 2 Gewichten, 130 cm hoch, fl. 10.50. Nickel- oder Stahl-Strapaz- oder Uhr mit Blumte fl. 2.—. Für jede Uhr 3 Jahre schriftl. Garantie. Nichtpassendes wird umgetauscht oder das Geld retour gesendet. Versand per Nachnahme durch die große Uhrenfabrik

MAX BÖHNEL,

Uhrmacher, Wien, IV., Margarethenstrasse 38.

Lieferant der k. k. Staatsbahnen. Beste u. älteste Firma. Begründ. 1840. Verlangen Sie meinen großen Preis ur. m. 1000 Abbild. gratis u. franko.

F. M. B. BÄREN-RÄDER



erstklass., stabile
u. leichtlaufende
Fahrräder.
Modell 1905.
Unter voller Ga-
rantie Preis v.
Kr. 119.— an.

— Zubehörteile zu billigsten Preisen.
Vorteilhafteste und reelle Einkaufsquelle für
Radfahrer. — Katalog gratis u. portofrei
FRIEDR. M. BERNHARDT, Bodenbach a. E.

Für Gründung von Lokalen PRESSVEREINEN

zur planmäßigen Förderung
und Verbreitung guter Volks-
schriften ist seitens unseres
Verlages ein Normalstatut
vorbereitet worden, das in
je 1 Exemplar gratis zur
Verfügung gestellt wird, wo
immer ein solcher Verein ge-
gründet werden soll.
Der Verlag **A. Opitz, Warnsdorf.**